

Adresse der Autorinnen:

Prof. Dr. DAMARIS NÜBLING, MIRIAM SCHMUCK
Deutsches Institut
Johannes-Gutenberg-Universität
55099 Mainz
E-Mail: nuebling@uni-mainz.de, mschmu@uni-mainz.de

DAMARIS NÜBLING und MIRIAM SCHMUCK

DIE ENTSTEHUNG DES S-PLURALS BEI EIGENNAMEN ALS REANALYSE VOM KASUS- ZUM NUMERUSMARKER. EVIDENZEN AUS DER DEUTSCHEN UND NIEDERLÄNDISCHEN DIALEKTOLOGIE

1. Einleitung

Immer wieder sind Vorschläge vorgebracht worden, die Herkunft des im Deutschen insgesamt marginalen s-Plurals nicht nur bei importierten Fremdwörtern, sondern auch bei den Eigennamen zu verorten, so etwa jüngst von WEGENER (2005, 93): „Im Falle von Eigennamen geht der s-Plural auf das Genitiv-Suffix zurück, was aus Formen ersichtlich ist, die noch heute in Süddeutschland gebraucht werden: 's Meiers = 'Meiers (Hof, Haus, Familie)'.“ Konkretisiert und diachron rekonstruiert wurde dieser Gedanke indessen noch nicht. In diesem Beitrag treten wir die Position, dass der s-Plural im Deutschen und Niederländischen dort, wo er – seiner gestaltschonenden Funktion wegen – am stärksten benötigt wird, nämlich bei Eigennamen, Onomatopoeika, Kurzwörtern und Substantivierungen, auch entstanden ist, konkret bei den Eigennamen, genauer: den Familiennamen. Dort hat er sich aus dem ursprünglichen Genitiv-Singular-Flexiv entwickelt. Dabei liefert nicht nur die germanisch-kontrastive, sondern auch und vor allem die dialektale Perspektive deutliche Evidenz für diese neue Sicht, haben doch manche deutsche Dialekte eine Art sprachlichen Archäopteryx vom Typ 's *Müllers sin do* '(die) Müllers sind hier', wörtlich: 'des Müllers sind hier' bewahrt. Einerseits haftet noch der Genitiv-Singular-Artikel 's < *des* präfigiert am Substantiv, andererseits verweist der Verbalplural auf eine Nominalphrase im Plural, das heißt das einstige Genitiv-Singular-Flexiv -s an *Müllers* muss eine Reanalyse als Plural-s erfahren haben. Dies erklärt auch, weshalb der s-Plural schon lange vor der (häufigen) Entlehnung von Anglizismen an Eigennamen (*die Susis, die Freiburgs*), Onomatopoeika (*die Achs, die Kuckucks*), Kurzwörtern (*die Zoos*) und Substantivierungen (*die Wemms und die Abers*) haftet. Für das Niederländische lässt sich nachweisen, dass sich die dialektalen s- und en-Pluralgebiete auffallend deutlich mit s- und en-Genitiv-Singular-Gebieten patronymischer Familiennamen decken. Auch hier lassen sich folglich die Familiennamen als Keimzelle der Reanalyse vom Kasus- zum Numerusmarker identifizieren.

2. Der s-Plural in einigen germanischen Sprachen

Einzig im Englischen scheint das Plural-s lautgesetzlich der starken maskulinen *a*-Klasse zu entstammen, vergleiche idg. *dagōs* > ae. *dagas* > ne. *days* 'Tage' (Nominativ Plural). Über diese Herleitung besteht weitgehender Konsens. Ansonsten ist die Herkunft des s-Plurals oft nicht richtig geklärt wie etwa im Niederländischen und Friesischen, wo es eine lange Kontroverse über seinen Ursprung gibt.

2.1. Deutsch

Der Status des deutschen s-Plurals ist als randständig zu begreifen, auch wenn es Ansätze gibt, ihn als produktiv zu betrachten (was er in gewissem Rahmen zweifellos ist) sowie als einen Default-Plural (BORNSCHNEIN/ BUTT 1987, WEGENER 2002): Je nachdem, wie groß das zugrundeliegende Korpus ist und aus welchen Texten es sich zusammensetzt, kann der s-Plural typenfrequenziell beachtliche Werte erlangen. Doch ist sein tokenfrequenzieller Status, das heißt sein tagtägliches Gebrauch, marginal. PAVLOV (1995) hat das unseres Wissens größte Korpus zur Ermittlung der Type- und Tokenfrequenzen bezüglich der gegenwärtigen deutschen Pluralallomorphe herangezogen. Die Ermittlung seiner Typenfrequenzen basiert auf den 6.505 Einträgen des Wörterbuchs von WAHRIG, die der Tokenfrequenzen auf literarischen Prosawerken mit insgesamt 13.587 Plural-Tokens (zu Details siehe PAVLOV 1995, 45–48). Tabelle 1 weist die Ergebnisse aus.

Tab. 1: Types und Tokens des s-Plurals im heutigen Deutsch

	Feminina	Maskulina	Neutra
Types	1,7 %	11,5 %	20,8 %
Tokens	0,2 %	1,4 %	4,7 %
Beispiele	<i>Omas, Pizzas, Loks, Limos, AGs, Leas ...</i>	<i>Opas, Zoos, Studis, Sponsors, PKWs, Leos ...</i>	<i>Kios, Kontos, Kommas, Kinos, Akkus, Hallos, Ahas, Achs, die Wems und Abers, AKWs ...</i>

Grau hinterlegt sind in Tabelle 1 die Tokens, die allenfalls bei den Neutra nennenswerte Zahlen ergeben. Dass bei einem ganzen zugrundegelegten Wörterbuch die Types relativ hoch sind, ist naheliegend. Interessant ist, dass sich die Genera diesbezüglich unterschiedlich verhalten: Die Neutra sind in jeder Hinsicht dem s-Plural am ehesten zugetan, die Feminina am wenigsten, vermutlich weil hier das trochäische Ideal mit Reduktionssilbe im Plural am höchsten gerankt ist (97 Prozent der femininen Plurale lauten, nach PAVLOV, auf eine schwa-haltige Reduktionssilbe aus).

Die Beispiele machen die Hauptfunktion dieses Allomorphs deutlich, nämlich die Gestalt der Wortform zu wahren und diese nicht durch ein natives Flexiv, das silbisch wäre (-*en*) und damit eventuell die syllabische Struktur verändern und möglicherweise die Auslautneutralisierung aufheben würde, zu verfremden: Es sind vor allem Fremdwörter, Kurzwörter (die auf verschiedenen Kürzungstechniken basieren), Onomatopoeitika und Interjektionen, Substantivierungen und Eigennamen, die mit -s pluralisieren und damit das Höchstmaß an Wiedererkennbarkeit garantieren. Fremdwörter müssen erst geläufig, das heißt frequenter werden, um dann zu einem nativen Plural überzugehen, wie dies WEGENER (2004) gezeigt hat. Kurzwörter sind, ähnlich wie Fremdwörter, am Anfang neu und unbekannt, zumal dann, wenn ihre Vollform nicht bekannt ist; dies betrifft besonders die Akronyme. Außerdem unterstützt der s-Plural die hier erwünschte Kürze (siehe zu diesem Komplex eingehend RONNEBERGER-SIBOLD 1995, 2007). Onomatopoeitika imitieren ein Schallereignis und sind am stärksten auf Konstanz angewiesen. Eigennamen schließlich bestehen, da ohne Semantik, nur aus einer zu memorierenden Phonemkette. Oft sind sie mit fremden Lauten oder Lautkombinationen bestückt und damit umso stärker an die Wiedererkennbarkeit gebunden. Diese Lautkette referiert direkt – ohne Rekurs über die Semantik – auf das Referenzobjekt. Eigennamen, so ist öfter zu lesen, muss man nicht (wie Lexeme) können, man muss sie nur kennen – und auch wiedererkennen. Dazu sollten sie möglichst schemakonstant bleiben. Indem der s-Plural nie mit Umlaut einhergeht, entgehen die s-suffigierten Wörter dem wohl größten Verfremdungseffekt, der Umlautung, vergleiche *die Männer* versus *die Manns*, *die Bäche* versus *die Bachs*, *die Köche* versus *die Kochs*, auch: *die Länder* versus *die beiden Deutschlands*.

Alle diese Subgruppen entziehen sich auf diese Weise der vielgestaltigen und teilweise stamaffizierenden Pluralallomorphie. Bei den Eigennamen differenziert das Sonderallomorph -s sie sogar vom Plural ansonsten gleichlautender Appellative, das heißt das Plural-s weist ihnen onymischen Status aus. Auch hierfür lassen sich wieder Familiennamen anführen: *die Schneiders* (EN) versus *die Schneider* (APP), *die Schmieds* versus *die Schmiede*, *die Hasen* versus *die Hasen*.

2.2. Niederländisch und Afrikaans

Anders als in den übrigen germanischen Sprachen ist das Plural-s im Niederländischen keineswegs ein Randphänomen, sondern neben -*en* zum wichtigsten Pluralmarker aufgestiegen und weiterhin produktiv. Erstmals belegt im Mittelniederländischen (Anfang 13. Jahrhundert), gewinnt das s-Flexiv in der Folgezeit massiv an Frequenz. Die Flexive -*en* und -*s* sind in der Regel komplementär distribuiert: Nomina, die auf eine betonte Silbe auslauten, bilden ihren Plural mit -*en* (einschließlich der Einsilber, die die Mehrzahl aller niederländischen Substantive darstellen), solche auf unbetonte Silbe mit -*s*. Zu letzteren zählen auch mit -*je* diminuierte Nomen, die im Plural stets -s annehmen (*huizes* 'Häuschen.pl.',

boomjes 'Bäumchen.PL.'). Beide Allomorphe, silbisches *-en* versus nichtsilbisches *-s*, garantieren den für das Niederländische prototypischen trochäischen Plural (siehe KÜRSCHNER 2008, 160–163).

Ausgenommen von der phonologischen, output-orientierten Steuerung sind (neben einigen einsilbigen Maskulina mit Plural-*s*, siehe Kapitel 5.1.) Fälle, in denen *-s*, wie auch im Deutschen, als Transparenz- beziehungsweise Default-Plural fungiert. Betroffen sind auch hier insbesondere jüngere Entlehnungen (*boetiek* – *boetieks*, *shirt* – *shirts*) sowie alle (auch ältere) vollvokalisch auslautenden Fremdwörter, zumeist Kurzwörter (*café* – *cafés*, *auto* – *autos*). Hinzu kommen die Akronyme (*cd's*, *pc's*).¹ Zum Teil ist bei derartigen untypischen Substantiven neben *-s* auch *-en* möglich (*f'en*, *l'en*) und nach Sibilant obligatorisch (*x'en*, *P.S'en*).

Auch das mit dem Niederländischen eng verwandte Afrikaans kennt das Plural-*s* als zweites produktives Allomorph neben *-e* (< nL. *-en*). Es gelten prinzipiell ähnliche Distributionsregeln: *-s* steht immer bei Diminutiva (*meisie* – *meisies* 'Mädchen'), meist bei mit *-el* oder *-er* auslautenden Nomina (*moeder* – *moeders* 'Mütter', *voël* – *voëls* 'Vögel') sowie bei einigen einsilbigen Maskulina mit dem Merkmal [+menschlich] (*seuns* 'Söhne', *broers* 'Brüder', *mans* 'Männer'), siehe Kapitel 5.1. Wie im Niederländischen steht Plural-*s* bei auf Vollvokal auslautenden (Kurz-)Wörtern (*foto's* 'Fotos', *omas's* 'Omas'). Zusätzlich kommt *-s* in Kombination mit *er*-Plural als nicht produktive Doppelform *-ers* bei einigen wenigen Substantiven vor (*kind* 'Kind' – *kinders*, *klip* 'Klippe' – *klippers*, *kalf* 'Kalb' – *kaltwers*).

2.3. Friesisch

HOEKSTRA (2006) beschreibt für das Westfriesische Possessivkonstruktionen mit häufigeren starken (*-s*) und selteneren (da veraltenden) schwachen Genitivendungen (*-e*), die sich mit Substantiven (Eigennamen wie Appellativen) verbinden, die Menschen bezeichnen. Jüngerer *-s* ist dabei unbeschränkt, älteres *-e* heftet sich ausschließlich an Einsilber: *Tsjerks auto* 'Tsjerks Auto', *bakkers Jeltsje* 'des Bäckers Jeltsje (Tochter)' – *Pite boek* 'Pyts Buch', *memme eagen* 'Mutters Augen'. Dabei geht es HOEKSTRA unter anderem um den Genitiv bei Familiennamen, der hier pluralische Bedeutung entfalten kann und den er als noch typisch gesprochen sprachliche Erscheinung ausweist. Bei diesen Konstruktionen steht vorne immer ein Definitartikel. Drei Beispiele werden hier aufgelistet (*de* ist der Definitartikel im Plural, *it* der neutrale im Singular):

¹ Die Apostrophschreibung < ' > hat eine lange Tradition. Sie findet sich auch in älteren deutschen Texten, hat sich aber nur im Niederländischen durchgesetzt, wo sie nach unbetontem Vollvokal und bei Akronymen verwendet wird (siehe auch Kapitel 4.2.).

de beide Salverda's jonges 'die zwei Brüder Salverda',
de Douma's jammen 'die Schwestern Douma',
it Eppinga's folk 'die Eppingas' (HOEKSTRA 2006, 104).

Immer handelt es sich beim Kernnomen um Plurale (*jonges*, *jammen*) oder Kollektiva (*folk*), die Personen beziehungsweise Verwandte bezeichnen (weitere: *erven* 'Erben', *froulju* 'Frauen', *laech* 'Geschlecht'). Dabei kann gerade mit *folk* (auch ohne vorangehenden Genitiv) ein pluralisches Verb kongruieren: *Myn folk wenne op 'e Lemmer*, 'meine Familie wohnt (wörtlich: wohnen) in Lemmer' (HOEKSTRA 2006, 104).

Daneben gibt es, wie HOEKSTRA weiter ausführt, Genitivkonstruktionen ohne vorangehenden Artikel, was auch aus anderen germanischen Sprachen bekannt ist. Hier ist die Wahl des Kernnomens frei, das heißt es können auch unbelebte Konkreta oder Abstrakta folgen, wie eingangs mit *Tsjerks auto* belegt. Hier wäre **it Tsjerks auto* ungrammatisch. Eine Art Minimalpaar mit unterschiedlicher Referenz besteht in a) *Halbertma's jonges* 'Halbertmas Söhne' versus b) *de Halbertma's jonges* 'die beiden Halbertmas, die beiden Brüder', aber nicht etwa **Halbertmas Söhne/Jungen*. In Konstruktion a) ist das Kopfnomen durch ein Attribut erweiterbar (*Halbertma's tsjeppje jonges* 'Halbertmas hübsche Söhne'), in Konstruktion b) dagegen nicht: Hier kann ein Attribut nur zwischen Artikel und Genitiv treten: *de tsjeppje Halbertma's jonges* 'die hübschen Halbertmas'. Dies zeigt: In b) ist *jonges* kein Kopfnomen mehr, sein syntaktischer Status ist auf *Halbertma's* übertragen worden. Damit ist der Genitiv, da zum Kopfnomen angehoben, kein Determinierer mehr. Hierdurch wird, so HOEKSTRA, eine neue Determinierposition frei, die durch ein Attribut (*tsjepp* 'hübsch') gefüllt werden kann. Der nächste und letzte Schritt, der zu den uns interessierenden Konstruktionen führen würde, wäre der Schwund von *jonges*, *folk* et cetera. Wie in Abschnitt 4.2. gezeigt wird, ist genau dies im Deutschen eingetreten (*die Müllers*). Hier gibt es auch Dialekte, die Relikte der alten Genitivkonstruktion konserviert haben, doch haben diese längst pluralische Bedeutung angenommen (alem. *'s Müllers* < **des Müllers Familie* 'die Müllers').

2.4. Skandinavische Sprachen

Während der *s*-Plural in den inselskandinavischen Sprachen Isländisch und Färöisch keine Rolle spielt, kommt ihm in den festlandskandinavischen Sprachen Dänisch, Norwegisch und Schwedisch ein peripherer Status zu, peripherer noch als im Deutschen. Wenn er über Fremdwörter importiert wird, so wird er bald durch ein natives Suffix ersetzt, vergleiche schwed. *pianos*, *revolvers* (19. Jahrhundert) > (heute) *pianon*, *revolvrar* (nach ENGER 2005, 1438). Manchmal wird er auch, ähnlich wie in dt. *Keks* < engl. *cakes*, in den Singularstamm integriert. Einzig bei Familien- und bei Rufnamen ist er fest. TELEMAN et al. (1999, II, 149) sprechen hier vom „kollektiviserande genitiv“ („kollektivierender Genitiv“)

mit „kollektiv flertalsbetydelse“ („kollektiver Pluralbedeutung“), das heißt sie schwanken in der Funktionszuordnung und legen sich nicht deutlich auf den Plural fest, wahrscheinlich weil Namen üblicherweise nicht pluralisiert werden. Aber sie kommen nicht umhin, pluralische Kongruenz auszuweisen (die bei echten Kollektiva weder im Deutschen noch im Schwedischen gilt, vergleiche *Herde, Gebirge, Volk* et cetera):

Kollektiviserande genitiv av egemann tar plurala predikativ. *Svenssons* är alltid hyggliga. [...] Också attributiva bestämningar är plurala: *Alla Svenssons* ska komma på festen. [Kollektivierende Genitive von Eigennamen nehmen pluralische Prädikative. *Svenssons* sind immer nett. ... Auch attributive Bestimmungen stehen im Plural: *Alle Svenssons* kommen zum Fest.] (TELEMAN et al. 1999, II, 149; eigene Übersetzung)

Deutlicher äußert sich ENGER (2005, 1438) im Rahmen der Genese des skandinavischen *s*-Plurals:

One may wonder whether a native factor may have promoted the growth of the *s*-plural: the *-s*-after family names – *Kristoffersens*, *Nyströms* – originated as a genitive marker (*Kristoffersens* has 'the house, i.e. family, of Kristoffersen'). Today, however, plural agreement is mandatory. *Kristoffersens* er vennlige 'Kristoffersens are friendly-pl.' is grammatical; **Kristoffersens* er vennlig with singular agreement on the adjective is ruled out. Perhaps this may be seen as a native Scandinavian reason for the growth of *-s* as a plural suffix.

Genau diese Genese ist auch für das Deutsche anzusetzen (siehe Abschnitt 4.).

3. Bisherige Ansätze zur Herkunft des *s*-Plurals

Viele Kontroversen hat die Frage nach der Herkunft des *s*-Plurals im Niederländischen ausgelöst, wo er die stärkste Nutzung erfährt und bis in den nativen Wortschatz vorgedrungen ist. Im ersten Band des „Morfologische Atlas van de Nederlandse Dialecten“ wird der Ursprung noch als „een historisch raadsel“ (MANDI, Textband, S. 8)² bezeichnet. Die vorgebrachten Thesen gliedern sich in zwei Gruppen: Zum einen wird ein einheimischer Ursprung angenommen, zum anderen aber auch eine Entlehnung aus dem Altfranzösischen beziehungsweise Altenglischen erwogen (vor allem PHILIPPA 1981; 1982). Eine Entlehnung erscheint jedoch aus verschiedenen Gründen unwahrscheinlich: Die Übernahme eines Flexivs ist ansonsten weder für das Niederländische noch für das Deutsche belegt und wird selbst bei intensivem Sprachkontakt als höchst problematisch eingestuft (vergleiche DE SCHUTTER 1998, 123). Bei einer möglichen Entlehnung aus dem Französischen ist auch zu bedenken, dass das Plural-*s* im Altfranzösischen noch nicht für alle Kasus generalisiert war, sondern bei den Maskulina damals nur im Akkusativ, nicht aber im Nominativ Plural galt. Für das Altenglische kann man einwenden, dass das Plural-*s* zunächst nur in den nordenglischen

Dialekten auftrat, im Süden aber, der mit den Niederlanden in Handelskontakt stand, noch *-en* die übliche Endung darstellte (siehe GÖRLACH 2002, 52). Auch die suffixale Form spricht gegen eine direkte Übernahme aus dem Altenglischen: Im Mittelniederländischen ist nur *-s* belegt, im Altenglischen jedoch noch *-es* vorherrschend (BREMER 1989, 84–88; DE SCHUTTER 1998, 126). Prinzipiell sind bei einer Entlehnung die ersten *s*-Plurale gerade bei entsprechenden Fremdwörtern erwartbar. Doch ist genau dies, wie MARYNISSEN (1996, 209) gezeigt hat, nicht der Fall; vielmehr finden sich die ersten *s*-Belege im nativen Wortschatz (siehe Kapitel 5.1.).

Geht man von einem einheimischen Suffix aus, liegt die Fortsetzung des im Altsächsischen (wie im Altenglischen) belegten *os-/as*-Plurals der maskulinen *a-/ja*-Stämme nahe. Diese Theorie hat weithin Anklang gefunden (siehe VAN LOEY 1970, § 101; ÖHMANN 1961/1962, 228–236; LASCH 1974, § 366, Anm. 3; TAEIDEMAN 1980a, 161–192; MARYNISSEN 1996, 221–224). Einige Zweifel hat die Überlieferungslücke zwischen dem Auftreten des *os-/as*-Plurals im Altsächsischen (10. bis Anfang 12. Jahrhundert) und den ersten mittelniederländischen Belegen im 13. Jahrhundert hervorgerufen. Auch die im Mittelniederländischen zunächst geltende Beschränkung auf bestimmte Maskulina der *ja*-Klasse lässt sich, wenn man von einer kontinuierlichen Tradierung ausgeht, nur schwer begründen. Eine Herleitung aus dem Altsächsischen kommt vor allem für den Nordosten in Frage, ist für den flämischen Südwesten aber problematisch.

Auch für das Niederdeutsche, wo der *s*-Plural im deutschen Sprachraum am frühesten belegt ist (13./14. Jahrhundert), wurde vielfach der Erhalt der altsächsischen Endung angenommen. LASCH (1974, 195) bemerkt in ihrer „Niederdeutschen Grammatik“: „In bildungen wie *herdes* kann die alte endung (as. *hirdios*) aus gründen der zweckmässigkeit sich erhalten haben“, ohne jedoch genauere Anhaltspunkte zu geben, was sie unter „gründen der zweckmäßigkeit“ versteht. Wahrscheinlicher ist eine Übernahme aus dem benachbarten Niederländischen, zum einen wegen des zeitlich versetzten Aufkommens (nachdem der *s*-Plural im Niederländischen schon relativ gut etabliert war), zum anderen aufgrund des im Spätmittelalters (10.–11. Jahrhundert) nachweislichen Rückgangs der *as-/os*-Pluralbelege zugunsten von *-a*. Betroffen sind gerade die *a-/ja*-Stämme, bei denen erst im Mittelniederdeutschen eine neue, sukzessive Ausbreitung des *s*-Plurals von Westen her zu beobachten ist (siehe QUAK 1989). Zudem steht im Mittelniederdeutschen „*-s* [...] in früherer zeit meist da, wo ndl. einfluss anzunehmen ist“ (LASCH 1974, § 366, Anm. 3), und es gelten für das Niederdeutsche die gleichen Distributionsregeln wie auch für das Mittelniederländische (vergleiche Kapitel 5.1.): Plural-*s* nehmen vor allem Wörter mit dem Auslaut [a]+Nasal/Liquid an (mnd. *vaders* 'Väter', *börgers* 'Bürger.Pl.', *dégels* 'Ziegel.Pl.'), zudem auch einige einstillige maskuline Personenbezeichnungen (*sönes* 'Söhne', *mannes* 'Männer', *helses* 'Helden'). Als geschlossene Gruppe mit *s*-Plural stechen auch hier die *ke-/je*-Diminutiva (*hüsekens*, *knechtens*) hervor (vergleiche LASCH 1974, § 366,

² Übersetzung: „ein historisches Rätsel“

§ 370, § 386; SCHIRMUNSKI 1962, 422–425). In diesem Fall kann die Übernahme eines Flexivs mit der engen Einbindung der westniederdeutschen Dialekte in den benachbarten ostniederländischen Raum und der nahen Verwandtschaft begründet werden.³

In der neueren Forschung nimmt man aufgrund der heutigen Verbreitung vor allem in den Küstendialekten (West-/Ostflämisch, sächsische Dialekte im Nordosten) einen Ingwäonismus an, das heißt ein gemeinsames Phänomen des nordseegermanischen Sprachbunds (GOOSSENS 1987; MARYNSSEN 2001, 666–667). Auch diese Herleitung ruft, insbesondere aufgrund des gänzlichen Fehlens des s-Plurals im Altfresischen, einige Bedenken hervor. Auch das stark begrenzte Auftreten nur in einer Untergruppe der maskulinen *ja*-Stämme (ausschließlich Nomen *agentis* auf *-er*) bleibt bei einem solchen Ansatz ungeklärt.⁴

Als völlig neue Möglichkeit hat SALVERDA DE GRAVE (1914) die Übernahme des *-s* aus dem Genitiv Singular der starken Flexion erwogen und als semantische Brücke die kollektive Lesart in Konstruktionen wie *ridders ere* 'die Ehre eines Ritters' (GEN.SG.) → 'Rittertete' (NOM.PL.) vorgeschlagen. Diese Herleitung fand keine Zustimmung und wurde vor allem aufgrund der wenig überzeugenden semantischen Brücke zwischen Genitiv Singular und Plural schnell verworfen. Neuerdings ist auf eine mögliche Entstehung des s-Plurals aus genitivischen Kollektivbildungen hingewiesen worden (WEGENER 2002, 93; 2005; ENGER 2005, 1438). Im Folgenden wird die Reanalyse des Plural-s aus dem Genitiv-Singular-s aufgegriffen, der semantische Übergang neu beleuchtet und Kollektivbildungen bei Eigennamen als Brücke vorgeschlagen. Gestützt wird diese Herleitung durch Befunde aus der Familiennamengeografie und der Grammatikalisierungforschung.

4. Neuer Erklärungsansatz: Die Entstehung des s-Plurals aus dem Genitiv Singular bei Familiennamen im Deutschen

Im Folgenden gehen wir den Etappen bei der Entstehung des s-Plurals aus einem onymischen Genitiv nach. Zunächst entwickelt sich das onymische Genitiv-s von einem Allomorph zu einem überstabilen Marker (4.1). Danach erfolgt in besonderen Konstruktionen die Reanalyse zum Pluralmarker (4.2). Bestimmte Dialekte tradieren dabei noch heute eine Art sprachlichen Archäopteryx, der eine Bestätigung für diese Reanalyse liefert (4.3).

³ Zur besonderen Dynamik des niederländisch-deutschen Grenzgebietes siehe GOOSSENS (2000).
⁴ Für einen genaueren Überblick über die bisherigen Ansätze siehe PHILIPPA (1982, 413–415) und DE SCHUTTER (1998, 121–125).

4.1. Onymischer Flexionswandel: Das Genitiv-s als überstabiler Marker und die onymische Deflexion

Nach STECHE (1925; 1927) vollzieht im 19. Jahrhundert innerhalb des gesamten Nominalbereichs keine andere Gruppe einen solch tiefgreifenden flexionsmorphologischen Wandel („Umgestaltung“) wie die Eigennamen. Bis ins Neuhochdeutsche hinein wurden sie ebenso wie alle anderen Substantive flektiert, von kleineren Besonderheiten im Akkusativ abgesehen. Nach und nach breitet sich dann das Genitiv-s bei den Personennamen als sogenannter überstabiler Marker von der maskulinen starken Klasse in alle anderen Klassen (und Genera) aus: Anders als bei den Appellativa hat es sich hier als einziges Genitiv-Singular-Morphem durchgesetzt, zunächst bei den Maskulina, dann bei den Feminina (die bekanntlich in keiner ihrer Klassen ein Genitiv-s hatten), wo es das schwache Genitiv-Singular-Morphem *-(e)n* verdrängt (vergleiche noch den im Fugenelement *-en*-erstarten schwachen Genitiv in *Marientirche*, aber heute *Marias Geburtstag*). Temporär – in einem längeren Zwischenstadium – heftet es sich auch an das schwache Genitiv-*en*, womit die Doppelendung *-ens* entsteht: *Adolf-en* > *Adolf-en-s* > *Adolf-s*.

Dieser Doppelgenitiv findet sich auch in *Friedrichens*, *Wilhelms*, *Kriemhildens* (STECHE 1927, 142). Dagegen ist die *(e)n*-Endung im Dativ und Akkusativ Singular noch länger als im Genitiv stabil;⁵ sie wird jedoch in den folgenden Jahrzehnten abgebaut (Deflexion). Nach BLATZ (1900) gelten noch im 19. Jahrhundert die folgenden Paradigmen (siehe Tabelle 2).

Tab. 2: Die Flexion der sogenannten Personeneigennamen im 19. Jahrhundert nach BLATZ (1900, I, 338)

Nom.	Adolf	Gertrud	Luther	Gottsched
Gen.	Adolf-ens Adolf-s	Gertrud-ens Gertrud-s	Luther-s	Gottsched-s
Dat./Akk.	Adolf-en	Gertrud-en	Luther-n	Gottsched-en

Als Grund für den späteren Abbau von *-en* und *-ens* sieht STECHE (1925, 205–207; 1927, 142) die mangelnde Erkennbarkeit beziehungsweise Erschließbarkeit des onymischen Stamms, was gerade bei unbekannten Eigennamen, die seit dem 19. Jahrhundert rasant zunehmen, zur Fehlidentifizierung führen konnte: So könne die Form *Franken* die Grundform *Frank* oder *Franko* enthalten oder die Form *Heydens* die Grundform *Heyd*, *Heyde* oder *Heyden*. Mit anderen Worten: Die Identität und damit die Wiedererkennbarkeit des Namens war durch seine man-

⁵ Die onymische Akkusativ-Endung *-en* entstammt zum einen der schwachen Flexion, zum anderen aber auch der starken, die schon früh die Adjektivendung übernommen hat (PAUL 2007, § M 22): mhd. *Sifrit* – *Sifrit-en*.

gelnde Erschließbarkeit gestört. Flexionslosigkeit schützt den Stamm, indem sie ihn transparent und invariant hält.

Der Eigennamen deflektiert zunehmend auch insofern, als das Genitiv-(-en/s) nur dann steht, wenn dem Namen kein Determinierer vorangeht. Geht ihm jedoch ein Artikel oder ähnliches voran, so flektiert der Name immer öfter nicht – auch dies eine Entwicklung des 19. Jahrhunderts (sogenannte Monoflexion), die bis heute für viele Unsicherheiten sorgt, siehe die DUDEN-GRAMMATIK (2009):

Maskuline Personennamen mit sekundärem Artikel sind heute überwiegend endungslos, Formen mit der starken Endung -s [Typ: *des Daniels* – DN / MS] können allerdings nicht als falsch bezeichnet werden. (DUDEN-GRAMMATIK 2009, 201)

Es gilt also: *Daniels Geburtstag*, aber *der Geburtstag des (kleinen) Daniel*. Als diachrones Beispiel wird dafür gerne *die Leiden des jungen Werthers* (so noch in der 1. Auflage) > *die Leiden des jungen Werther* (2. Auflage) geliefert. Monoflexion schon den onymischen Workkörper, indem er ihn im Fall eines Determinierers komplett unflektiert hält. Dies hat beim Eigennamen eine festere Syntax als beim Appellativ zur Folge – es sei denn, man versieht den Personennamen mit einem Artikel, was sich umgangssprachlich immer mehr durchsetzt: *Dem Peter hat der Daniel den Stefan empfohlen* bedeutet etwas grundlegend anderes als *Peter hat Daniel Stefan empfohlen*.

Zurück zum Genitiv-s: Im 19. Jahrhundert kontrastiert das Genitiv-s noch durchgehend mit schwachem -(e)n im synkretistischen Dativ/Akkusativ, gleich ob die entsprechenden Namen einst der schwachen oder der starken Deklination angehört. Das heißt, beide Flexionsklassen fusionieren spätestens im 19. Jahrhundert bei den Personennamen aller Genera und sorgen so für schärfere intraparadigmatische Distinktionen. Das Doppelsuffix -ens zieht sich später nur auf solche Eigennamen zurück, die sibilantisch auslauten, das heißt sie sind ab da nur noch phonologisch konditioniert und damit morphologisch geschwächt worden: *Maxens, Hansens, Fritzens Geburtstag, Horazens Lieder*. Die sich wandelnde Eigennamenflexion ist so tiefgreifend, dass sie in den Grammatiken und Sprachberatungsbüchern des späten 19. und des jungen 20. Jahrhunderts eine exponierte Rolle innehat.

Damit hat sich bei den Namen das starke Genitiv-s im 19. Jahrhundert als überstabiles, uniformes Genitivmorphem (bis heute) durchgesetzt. Es hat jedoch nicht an der sonst üblichen Genitivsuffixalternanz -es/-e teil, das heißt es bildet nie das silbische Allomorph -es aus. Auch dies ist ein klarer Hinweis auf seine gestaltschonende Funktion, denn silbisches -es hätte oft Auswirkungen auf den Workkörper: Würde *Stückind* ['zy:s.kɪnt] um -es zu ['zy:s.kɪn.dəs] erweitert, hätte dies drei Konsequenzen: Erweiterung von zwei auf drei Silben, Silbengrenzverlegung und Aufhebung der Auslautneutralisierung. *Stückinds* ['zy:s.kɪns] verhindert jedoch diese Konsequenzen, abgesehen von der etwas komplexeren Coda (siehe NÜBLING 2005). Das Suffix -ens hätte ähnliche Folgen, was seinen Rückzug motivieren könnte. Eher wird ganz auf die Genitivmarkierung verzichtet (*Marx*

Werk, Iris' Buch, Hans' Geburtstag). Damit steht das uniforme Genitiv-s nicht nur im Dienst der (natürlichen) Morphologie, sondern auch der phonologischen Stabilität, der Strukturbewahrung des Namenkörpers.

Auffällig an BLATZ' Beispielsammlung (siehe Tabelle 2) ist die Verteilung der Flexive auf die Subtypen Ruf- und Familiennamen: Während die beiden Rufnamen *Adolf* und *Gerrud* noch das Übergangs-Doppelsuffix -ens kennen, kommt es bei den Familiennamen *Gotsched* und *Luther* offensichtlich nicht mehr vor, das heißt die Familiennamen scheinen hier die Vorreiter für die neue Flexion mit der klaren Verteilung -s im Genitiv versus -(e)n im Dativ/Akkusativ zu sein.

4.2. Die Reanalyse vom Genitiv- zum Pluralmarker

Auch wenn Namen, da sie idealerweise monoreferent sind, üblicherweise keine Plurale bilden, so kommen diese dennoch vor, da sich nicht selten verschiedene Referenzobjekte den gleichen Namen teilen. Dabei kommt heute fast nur noch ein einziges Pluralzeichen in Frage, -s: *drei Susannes, zwei Peters, die Manns, die beiden Deutschlands, die verschiedenen Freiburgs in der Welt*. Nur bei Rufnamen, die nicht auf einen Vollvokal enden, sind noch andere Nebenplurale möglich: *zwei Peter, zwei Susannen, zwei Tobiasse/Tobias* (DUDEN-GRAMMATIK 2009, 191/192). Dies war nicht immer so und ist sogar relativ jung: BLATZ (1900, 336–337) weist für die Personennamen noch reiche Pluralallomorphie aus (allerdings nie den Umlaut):

Der Plural bei Personeneigennamen wird mittelst der Endungen -e, -ne, -en (n), -nen gebildet, z. B. Die beiden Stolberge (Dativ: den beiden Stolbergen). Die Heinriche, [...] die Ottone (Ottomen), die Xantippen. Aber: die Gebrüder Schlegel [...] (Abfall des e wie bei Engel). – Umlaut oder er-Plural treten niemals ein, z. B. die Adolfe, die Wolfe, die Salzmann. Ganz ausnahmsweise in appellativem Sinn bei Herder: Die Hänse und Greten. – Nicht gut: die beiden Schlegels, Heindorfs. Anders: Benders verreisen heute (elliptischer Genet. Sing.).

Die Bemerkung „nicht gut“ spricht für ein geringes Alter der anthroponymischen s-Plurale. Immerhin scheinen sie in der gesprochenen Sprache schon vorhanden gewesen sein, wenn BLATZ solche Formen noch abwehrt. Äußerst aufschlussreich ist die letzte Bemerkung, nämlich dass der s-Plural nur dann zu dulden sei, wenn – so ist zumindest zu vermuten – die Nominalphrase nicht schon anderweitig den Plural anzeigt. Dass es sich bei *Benders verreisen heute* um keinen Genitiv Singular mehr handeln kann, zeigt die Pluralkongruenz des Verbs.

Auch HEYSE (1914, 236) bemerkt mit Sorge das zunehmende Plural-s, wenn er schreibt:

In der Umgangssprache bildet man von Familiennamen auch Formen auf s, um dadurch alle oder mehrere Glieder einer Familie zu bezeichnen: z. B. Salzmanns sind verreist (d. i. die Familie Salzmann oder die Salzmannsche Familie ist verreist); Müllers haben Besuch; von Schulzes ging ich zu Stolbergs u. dgl. m. Diese Form auf s ist kein Plural, sondern

ein alter Genitiv Sing., was noch deutlich in dem mundartlichen hessischen 's Müllers erkennbar ist. Der Sprachgebrauch verwendet jetzt diesen Gen. Sing., um die Mehrzahl des Eigennamens als eines solchen auszudrücken, da durch ein hinzugefügtes *e* der Eigename im Plural mehr den Charakter eines Gattungsnamens annimmt. Demnach sind z. B. Salzmanns: Personen, die Salzmann heißen. Glieder der Salzmannschen Familie; Salzmann aber: Männer, die Salzmann sind [...].

HEYSE wendet sich gegen diese Entwicklung und setzt sich ausdrücklich für die alten Plurale *die Klopstocke, Lessinge, Goethe, Schiller* und *Vosse* ein (HEYSE 1914, 235).

Auch wenn BLATZ (1900) nur von sogenannten Personeneigenamen spricht und Ruf- nicht von Familiennamen unterscheidet, so zeigen seine zahlreichen Beispiele, dass der *s*-Plural wenn, dann nur bei Familiennamen auftritt, jedoch nicht bei Rufnamen.⁶ Hier verzeichnet er nur Plurale wie *Konrade, Adolfe* et cetera. Dabei scheinen die *s*-Plurale an Familiennamen vor allem dann aufzutreten, wenn diese im Plural bis dato nullmarkiert sind. Dies sind sie, wenn sie zweiseitig beziehungsweise trochäisch sind (*die Tellheim* > *Tellheims*, *die Bender* > *Benders*) und auch dann, wenn sie auf unbetonten Vollvokal auslauten: *die Albas, Ciceros, Neros*. Interessanterweise nehmen auf Reduktionssilbe auslautende, hier angeblich appellativisch verwendete Namen wie *die Münchhausen, die Eulenspiegel* nach BLATZ (1900) keinen *s*-, sondern den Nullplural. Vermutlich handelt es sich hier weniger um Fragen des onymischen versus appellativischen Status als um ein System im Umbruch.⁷

Viel deutlicher als alle anderen formuliert STECHE (1927, 148) die Herkunft des onymischen *s*-Plurals aus dem Genitiv sowie seine onymische Ausweitung und Distribution:

Bei der Bildung der Mz. [Plural] nehmen die Familiennamen eine Sonderstellung unter den Eigennamen ein. Die Mehrzahlform bezeichnet die Familie in ihrer Gesamtheit. Sie wird durch Anhängen der Endung -s gebildet. Dies ist hier nicht dieselbe wie die Mehrzahlendung -s der Fremdwörter, sondern eine Übertragung der Endung -s des Uf.s [Genitivs] der Ez. [Singular]: die Fügung *hier wohnen Müllers* ist aus der Fügung *hier wohnen Müllers Leute* oder *Angehörige* unter Weglassung des übergeordneten Hauptworts entstanden, wo bei die Form *Müllers* der Uf. [Genitiv] des Namens des Familienoberhauptes war.

⁶ Ausdrücklich schreibt BLATZ, dass weibliche Rufnamen nur dann einen *s*-Plural annehmen, wenn sie auf unbetontes -a auslauten: „die Annas, Idas, Klaras, Marias: wenn sie ihr -a- in -e verwandeln, erhalten sie wie die übrigen -n, z. B. die Susannen, Augusten, Berthen.“ (BLATZ 1900, 337). Dies macht genau den Übergang deutlich: Gestaltschonender ist der sich zunehmend durchsetzende *s*-Plural, da er den gesamten Singular integriert und dabei unversehrt beziehungsweise wiedererkennbar lässt. HEYSE (1914) spiegelt einen ähnlichen Stand wider: *Bertias, Nannys*, aber *Emilien, Sophien und Wilhelminen*. Auch hier wirkt die Prosodie auf den Plural ein.

⁷ Einen ähnlichen Usus beschreibt auch HEYSE (1914): Personennamen auf Reduktionssilbe (-e, -el, -er, -en) nehmen Null (*die Goethe, Schlegel, Luther, Hamnchen*), ebenso auch die auf die Vollvokale -a und -i (*die Nicolai*), wenigleich er hier – siehe oben – auch die zunehmende *s*-Setzung beobachtet. Alle anderen bekommen ein -e (*die Ludwig, Adolfe, Salzmann*), die im Singular auf -o auslautenden -nen (*Orionen, Scipionen*), doch neuerdings -s (*Ciceros*).

Die lautlichen Verhältnisse sind ebenso wie bei der Untertallendung [Genitivendung] -s: *Schmids, Grotes, Henkels, Heinrichs, Reinhardts, Ottos*. Nach *s*-Lauten verwende man die Endung -es oder -ens: *Fuchses, Himrichses* besser als *Fuchsens, Himrichsens, Kunzses* zu dem Namen *Kunze* und *Kunzens* zu *Kunz*. [...] Die übrigen Eigennamen bilden die Mz. nach den Regeln für die Gattungswörter [...]. Es erhalten also: alle männlichen und sächlichen Eigennamen die Endung -e, alle weiblichen die Endung -en, diejenigen aller drei Geschlechter, die auf einen klingenden Selbstlaut enden, die Endung -s: *Es gibt hier mehrere Alberle, Martien, Hildegarde, Hamnchen, Ottos, Giselas. Die beiden Laustzen, die beiden Arber*. Es gibt mehrere *Neustädte, Oldenburg* in Deutschland, mehrere *Bertine, Londone, Leipzige* auf der Erde.

Hier macht Steche in aller Klarheit deutlich, dass die Genese des *s*-Plurals auf den Genitiv zurückgeht und dass die Familiennamen die Vorreiterrolle innehaben. Von dort aus, so unsere Hypothese, hat sich das Plural-s auf weitere onymische Typen ausgebreitet (siehe Abbildung 1).

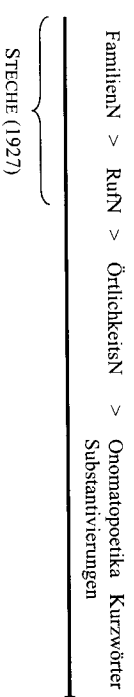


Abb. 1: Mögliche Entstehung und Ausbreitung des *s*-Plurals

STECHE (1927) beschreibt (neben anderen Autoren) das zu seiner Zeit offensichtlich stattfindende Übergreifen des *s*-Plurals auf die Rufnamen, vorläufig noch auf solche, die vollvokalisch auslauten. Das Übergreifen auf die Toponyme beobachtet er noch nicht.⁸ Dass dies jedoch stattgefunden hat, steht angesichts des heutigen Befunds außer Zweifel.

Es stellt sich die Frage, ob nicht auch ähnlich wie Namen strukturierte Substantive wie Onomatopoetika und Kurzwörter beziehungsweise auf Schemakonstranz angewiesene Einheiten wie Substantivierungen nichtnominaler Wortarten beziehungsweise Phrasen ihr Plural-s aus der Onymik beziehen. Dafür liefert WUSTMANN (1891) Evidenz, wenn er über Hör- und Schreibbelege wie *Hochs, Uhus, Wenus* und *Abers, Vergissmännchens, U's* und *T's* schreibt:

Alle diese Formen sind falsch. [...] Richtig ist nur: *die Hoch*, [...], *die Aber*, *die T*, *die Vergissmännch* (WUSTMANN 1891, 41).

Auch ANDRESEN (1923, 28) bemerkt diese neue Entwicklung (*die Hochs, die Lebehochs*), verurteilt sie aber nicht wie WUSTMANN und erlaubt sogar die (von WUSTMANN bekämpfte) Setzung des Apostrophs (<Uhu's, Warum's, Wenn's,

⁸ Gleiches stellt auch CURKIE (1922, 105) fest, allerdings schon eine *s*-haltige Nebenform konzedierend: „Geographical names especially remain uninflected in the plural: *die beiden Frankfurt* [...], *die beiden Mecklenburg* (or *Mecklenburgs*) the two *Mecklenburgs*“.

Aber's, Gutentag's, Freilich's>), hier mit Verweis auf Goethe und HEYSE.⁹ Allerdings: „Für besser wird man den Plur. *Uhu*, wie Wiegand schreibt, erklären müssen“ (ANDRESEN 1923, 28). Das bedeutet: Zu ungefähr der gleichen Zeit wie bei den Eigennamen beobachtet man auch die zunehmende *s*-Pluralisierung bei Onomatopoeika, Kurzwörtern und Substantivierungen.

Bei der Reanalyse vom Genitiv zum Plural-*s* gibt es zwei Szenarien, die im Folgenden schematisch dargestellt werden und die vom elliptischen Kern- oder Kopfnomen abhängen. Abbildung 2a geht (nach STECHE 1927) von einem Plural des einstigen Kopfnomens aus (*des Müllers Leute, Angehörige*), Abbildung 2b von einem (in der Literatur öfter vermuteten) Kollektivum im grammatischen Singular (*des Müllers Familie*).

Das Friesische wurde in Klammern zwischen Stadium 1 und 2 platziert, da es derzeit genau diesen Übergang repräsentiert: Das einstige Kopfnomen (*folk, jongs* ...) muss noch stehen, wobei der Genitiv bereits diese syntaktische Kopffunktion ausübt; die Reanalyse vom Possessiv zum Plural ist gerade im Gang (es müssen mindestens zwei Verwandte mit gleichem Familiennamen sein).

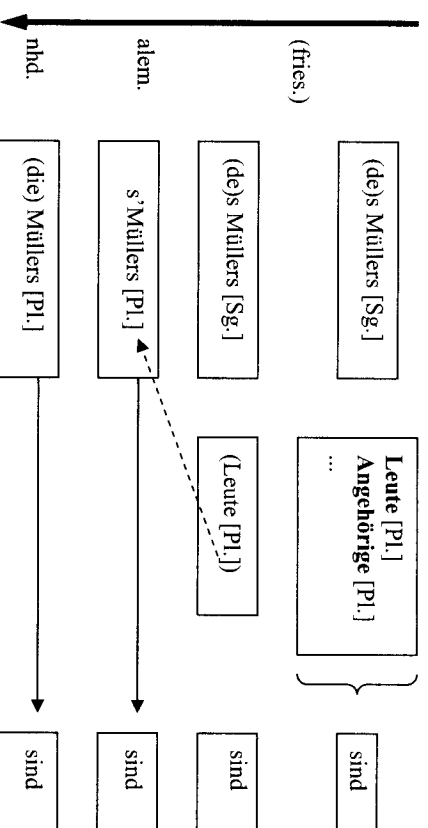


Abb. 2a: Vom Genitiv- zum Plural-*s*, ausgehend von einem Kopfnomen im Plural

Ob das elliptische Bezugswort des Genitivs ein Plural (wie *Leute, Angehörige*) oder ein singularisches Kollektivum war (wie *Familie, Sippe*), ist nicht geklärt und wird unterschiedlich rekonstruiert (zum Beispiel bei BRANDSTETTER 1904, 57 zugunsten von *Familie*, bei CURME 1922, 106 von *Angehörige*). Daher kann man auch einen Schritt weitergehen und die Reanalyse einer ehemals zwar grammatisch

⁹ Auch die Apostrophsetzung bei flektierten Eigennamen, die im Übrigen eine lange Tradition hat, ist als Strategie der Strukturerhaltung, das heißt als Wortkörperschonung und -konstanthaltung zu sehen.

singularischen, aber semantisch kollektiven Konstruktion (siehe den gestrichelten Pfeil) wie in Abbildung 2b veranschlagt:

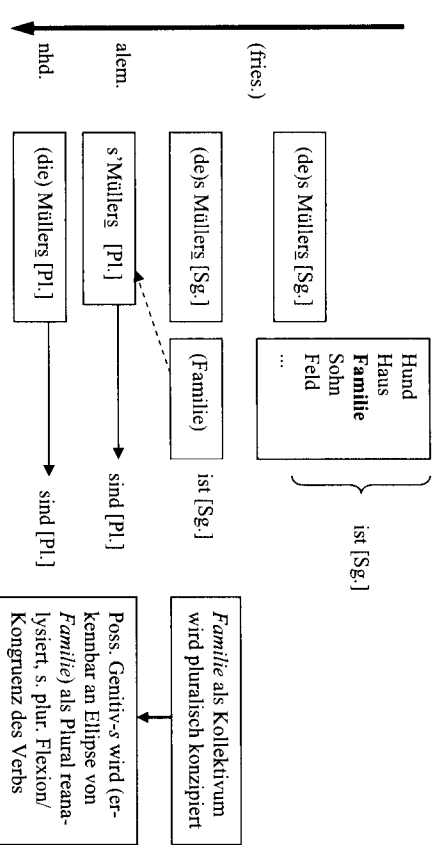


Abb. 2b: Vom Genitiv- zum Plural-*s*, ausgehend von einem Kopfnomen im Singular

Auch wenn dieser neue *s*-Plural ursprünglich nur die Angehörigen der betreffenden Familie bezeichnet hat (und dies in manchen Dialekten, etwa in der Schweiz, auch heute noch tut),¹⁰ so hat er sich im heutigen Standarddeutschen semantisch davon gelöst: Mit *Müllers* oder *Schmidts* kann man prinzipiell Träger desselben Namens bezeichnen, gleich ob sie miteinander verwandt sind oder nicht. So hat Helmut Schmidt während seiner Amtszeit alle *Helmut Schmidts* in Deutschland zu einem Fest eingeladen. Ebenso kann man *drei Müllers* in der Klasse haben, die nicht miteinander verwandt sind. In diesem Sinn schreibt auch CURME (1922, 105): „*Zwei Wolfs, zwei Marias* [...] two persons by the name of Wolf, Mary“. ¹¹ An anderer Stelle differenziert er noch zwischen zwei Pluralisierungsverfahren, die '+/– verwandt' ausdrücken (CURME 1922, 106):

Some add *s* to indicate different members of the same family and inflect the name according to the regular declensions, to distinguish different families of the same name: *die*

¹⁰ So schreibt SEILER (2003, 19) zu den Resten des Genitivs: „Häufig sind Genitivformen reanalysiert zu Pluralformen, die Familienangehörigkeit ausdrücken: *s Müllers* 'die Familie Müller', *s Gräde* 'die Familie Graf', auch *s Leetens* 'die Familie Lehrer'.“ Auch JUTZ (1925, 232) betont die Zugehörigkeit zur Familie für Stüdtorlberg und Liechtenstein.

¹¹ An anderer Stelle schreibt, ganz in dem hier vertretenen Sinn, CURME (1922, 106): „In such examples as *Wir gehen zu Schulzen* the *es* is now felt as a plural ending, altho the noun originally was a gen. sing. dependent upon a governing noun understood such as *Angehörige*. In Swiss [German] popular language the gen. of the sing. article in the reduced form of *s* is here still placed before the name, even tho the verb plainly shows that the noun is felt as a plural: *s Hartmanns begleiten uns*. In other cases, as in *die beiden Bertas* the *s* is a real plural ending.“

Schmidts the different members of a definite family by the name of Schmidt. *Es gibt viele Schmidte* (or *Schmidt*) [there are many families of the name of Schmidt].

Weitere Evidenz für die Genese des onymischen Plurals aus dem Genitiv kommt von der langen Pluralendung *-ens*, die sich an mit [s] auslautende Namen heften kann, vergleiche *die Schulzens*, *die Marxens* et cetera. Wie bereits unter 4.1. ausgeführt, handelt es sich hier auch um ein ursprüngliches Genitiv-Singular-Suffix *-ens*, einer Kombination aus schwacher und starker Genitivendung. Eine Google-Recherche vom 24.08.2009 soll überprüfen, ob hier (regulär erwartbares) *-es* oder die kombinierte Pluralendung *-ens* häufiger vorkommt. Dabei wurden ausschließlich solche Namen gewählt, die nur eine einzige Form haben, die auf *-[s]* auslautet und nicht etwa eine Variante auf *-[sa]* neben sich haben. Fälle wie *Schulz* und *Schulze* wurden also ausgeschlossen, denn hier könnte die Form *Schulzes* auch den Plural von *Schulze* bilden. Nach Ausweis der Telekom 2005 (siehe <<http://www.familiennamenatlas.de>>) kommt der Name *Schmitz* 44.012 mal als Telefonanschluss vor, *Schmitze* dagegen nur dreimal. Ausschließlich als einsiblige Form kommt *Seitz* mit 10.563 Telefonanschlüssen vor, **Seitze* existiert nicht. Um Genitive auszuschließen, wurde die Suchanfrage mit dem Pluralartikel *die* eingegeben, also „die Schmitzes“ und „die Schmitzens“. ¹² Das Ergebnis enthält Tabelle 3:

Tab. 3: Die Plurale der Familiennamen *Schmitz* und *Seitz*

Suchanfrage des Familiennamens im Plural	Treffer bei Google am 24.08.2009
1. „die Schmitzes“	7
„die Schmitzens“	236
2. „die Seitzes“	1
„die Seitzens“	54

Das Ergebnis spricht für eine klare Bevorzugung des *ens*-Plurals, der nur auf die einstige Genitiv-Singular-Form rückführbar ist.

4.3. Der sprachliche Archäopteryx: *ich gang zu s Müllers* 'ich gehe zu (des) Müllers' – Elliptische Genitivkonstruktionen bei Familiennamen im Alemannischen (und anderen hochdeutschen Dialekten)

In alemannischen Dialekten auf deutschem Gebiet (südlich und nördlich von Freiburg im Breisgau), wo es einen synthetischen Genitiv schon lange nicht mehr gibt, haben sich Konstruktionen gerade in Verbindung mit Familiennamen erhalten, die die obige Herleitung des Plural-s aus dem Genitiv-s plausibel

¹² Bei der Eingabe „die Schmitzes“ fragt Google sogar: „Meinten Sie, die Schmitzens?“

machen und somit eine Art Archäopteryx zwischen der singularischen und der pluralischen Konstruktion darstellen. Wie weit diese Konstruktionen auch für die Schweiz gelten, ebenso für das Alemannische (inklusive des Schwäbischen) in Deutschland, ist bis dato noch vollkommen ungeklärt, da die Grammatiken nur selten auf onymische Flexion eingehen.¹³

Es handelt sich hierbei um (heute dialektal noch produktive) Verbindungen eines dem Namen präponierten *s*, hervorgehend aus dem Genitiv-Singular-Artikel *des*, das sich, wenn es initial steht, proklitisch an den Familiennamen (oder ein ähnlich verwendetes Appellativ wie *Pfarrer*, *Lehrer*) heftet.¹⁴ Im Fall einer vorangehenden Präposition verbindet es sich enklitisch mit dieser (*zu s Müllers*). Es folgt der Familienname (oder eine Berufsbezeichnung, ein Nomen *agentis*), der wiederum mit (einstigem Genitiv-) *-s* suffigiert ist. Die Bedeutung ist eindeutig pluralisch: Wenn das durch *s* eingerahmte Nomen als Subjekt auftritt, fordert es pluralische Kongruenz beim Verb, zum Beispiel *s Müllers komme nit* 'Müllers kommen nicht' (siehe Abbildung 3). Die Beispiele in Abbildung 3 sind keine engen Transkriptionen und entstammen dem Alemannischen nördlich von Freiburg im Breisgau (Denzlingen; Befragung zweier über 80-jähriger BasisdialektisprecherInnen).

	S Müllers	komme nit.
sie {	goht	
	isch	
	kunt	
	denkt	
	wohnt	
	wohnt	
	wohnt	
	isch	
	isch	gsii.
	isch	gsii.
	für s Müllers	
	etc.	

Abb. 3: Fossilisierte Übergangsstadien bei pluralischen Familiennamen im badischen Alemannisch (hier: Denzlingen bei Freiburg im Breisgau)

¹³ LOTSCHEK (1983, 93) beschreibt pluralische *s Müllers*-Verwendungen, auch SUTER (1992, 63, 65) für das Baseldeutsche. Herrn Christoph Landolt vom Schweizerdeutschen Wörterbuch danken wir sehr für diese und andere Informationen zu diesem Komplex.

¹⁴ In manchen Dialekten wie dem Luzemdeschen hat sich dieses präponierte *s* ebenso wie das flexivische *-s* zu einem überstabilen Marker insofern entwickelt, als es auch bei Feminina, deren Genitivartikel eigentlich *der* ist, vorkommt: *s Mueters Händsche* 'der Mutter Handschuh' (BRANDSTETTER 1904, 56). Die Konstruktion ist also auch auf Feminina übertragen worden, hier allerdings ohne pluralische Bedeutung.

Auch PAUL (1968) beobachtet diese Konstruktionen im „Südwestdeutschen“ und stellt die Reanalyse zum Plural heraus:

Ganz anders zu erklären sind anscheinende Plurale wie Müllers, Schulzens = „Familie Müller, Schulze“. Dies sind eigentlich Genitive Sg. Südwestd. sagt man noch *ich gehe ins Müllers*, d. h. „in das Haus Müllers“. Von da aus hat sich der jetzige allgemeine Gebrauch entwickelt, wobei eine Umdeutung zum Pl. stattgefunden hat. (PAUL 1968, II, 158)

Interessante Verhältnisse beschreibt MOTTAUSCH (2004) für das Südhessische (Lorsch), das auch solche Konstruktionen kennt. Das ursprüngliche Verbreitungsgebiet muss groß gewesen sein, die Reliktgebiete heute bilden einen Flickenteppich. Die Reanalyse des Genitivs zum Plural erwähnt MOTTAUSCH nur nebenbei, wobei er auch die Reanalyse schwacher Genitivendungen als Pluralsuffixe beschreibt: [s fmidə] ‘Schmidts’ [s kadsə] ‘Katzes’. Ihm geht es primär um die Zuweisungsregeln für diese Allomorphe.

Auch REIS (1891, 35) erwähnt für die Mainzer Mundart zwei Genitive mit pluralischer Bedeutung, den einst schwachen (*s Fauste*) und den einst starken (*s Wincklers*). Deren Distribution ist syllabisch gesteuert: Einsilber nehmen -e, Mehrsilber dagegen -s. Die Kombination von schwachem und starkem Genitiv „[Z]ur Beschreibung der ganzen Hausgenossenschaft“ beschreibt ALLES (1906, 226) für das Oberhessische, genauer für Orte des Vogelbergs, wo es zu Formen wie *Koches* ‘Kochs’ (eigentlich „Koch-en-s“), *Schrempes* ‘Schrimpf’s’, *Jostes* ‘Josts’ kommt.

Persönlichen Informationen zufolge ersetzen jüngere SchweizerInnen heute das präponierte *s*-Reikt durch den Pluralartikel *d* (*d’ Müllers*, *bi de Müllers*) oder durch Null (*Müllers*, *bi Müllers*).¹⁵ Damit findet eine Entwicklung in Richtung Standard statt. Interessanterweise hat in hochstalemanischen Dialekten der Schweiz, wo noch synthetische (schwache wie starke) Genitive vorkommen, keine Reanalyse des Genitiv-*s* zum Plural stattgefunden (BRANDSTETTER 1904).

Diese gesamte Entwicklung fasst Abbildung 4 zusammen: Sie zeigt zum einen die hier dokumentierte native Entstehung des *s*-Plurals bei den Familiennamen und seine sukzessive Ausbreitung über andere Namen- und Substantivklassen hinweg, zum anderen die durchaus existente, doch überschätzte und keineswegs einzige Entstehung des *s*-Plurals über die Entlehnung von Fremdwörtern (einschließlich niederdeutschen Wörtern). Dass sich diese beiden historisch komplett unterschiedlichen *s*-Plurale gegenseitig unterstützen, ist anzunehmen. In jedem Fall ist davon auszugehen, dass die schon im 19. Jahrhundert bestehenden onymischen *s*-Plurale nichts mit der Fremdwortentlehnung zu tun haben. Daher ist zu vermuten, dass sich die nicht-nativen *s*-Plurale (die Fremdwortplurale) auf der Grundlage bereits vorhandener nativer *s*-Plurale besser ausbreiten konnten und können. Bisläng ist ungeklärt, wie, wann und wo (in welchen Dialektgebieten) sich die nativen *s*-Plurale in den Standard ausgebreitet haben. Auch ist die

¹⁵ Für diese Informationen danken wir Herrn Christoph Landolt, Zürich.

Chronologie der Ausbreitung des nativen *s*-Plurals noch genauer zu dokumentieren. Ob er sich erst nach seiner Ausbreitung auf alle Eigennamtypen auch auf Kurzwörter, Onomatopoetika und Substantivierungen ausgedehnt hat oder schon währenddessen, bedarf noch der Klärung.

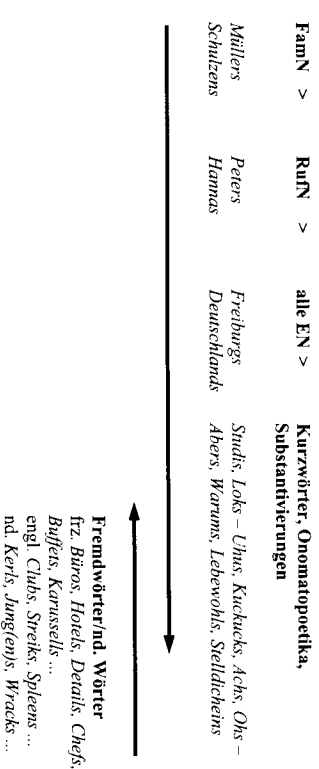


Abb. 4: Die native und die nicht-native Entstehung des *s*-Plurals im Deutschen

5. Weitere Evidenzen für die Entstehung des *s*-Plurals aus Kollektivbildungen bei Familiennamen aus dem Niederländischen

Im Folgenden soll Hinweisen für die vorgeschlagene Reanalyse „Genitiv Singular“ → „Nominativ Plural“ aus dem Niederländischen nachgegangen werden, wo die ersten Belege zu verorten sind und das Plural-*s* die größte Karriere gemacht hat. Aufschlussreich sind erstens die für die mittelniederländischen *s*-Belege geltenden Distributionsbeschränkungen (5.1.), zweitens die Ausbreitung entsprechend der Beliebtheisskala, auf der die Eigennamen appellativischen Personenbezeichnungen übergeordnet sind (5.2.). Drittens bieten sich Familiennamen nach dem Beruf als Brücke zwischen Onymik und Appellativik geradezu an, da sie mit -*s* suffigiert sowohl appellativisch als auch onymisch interpretiert werden konnten (5.3.).

5.1. Die ersten *s*-Pluralbelege und ihre Charakteristika

Weitere Anhaltspunkte für die hier angenommene Genese des neuen Pluralflexivs aus dem Genitiv-Singular-Flexiv liefern die aus den ersten Belegen hervorgehenden Charakteristika. Erstmals tritt das Plural-*s* in mittelniederländischen Quellen in Erscheinung. Die Flexion der Substantive im frühen Mittelniederländischen und damit auch die Ausbreitung des neuen Pluralmarkers hat eingehend MARYNSEN (1996) anhand von Urkundentexten aus den Jahren 1249–1300 untersucht.

Geographisch ist der *s*-Plural im Untersuchungszeitraum im Wesentlichen auf den flämischen Südwesten und das nördlich anschließende Holländische begrenzt. „Im Flämischen ist die Pluralendung-*s* bei Nomina, die auf *-ere* und *-aere* enden so gut wie verallgemeinert, im Holländischen besitzen zwei Drittel der Belege Pluralendung-*s*“ (MARYNISSEN 2001, 666–667). Unabhängig tritt *-s* auch im Nordosten (Groningen, Drenthe) auf, wo es in den ersten, aus dem 14. Jahrhundert stammenden Quellen bereits vorhanden ist (MARYNISSEN 2001, 667).

Anhand der im Mittelniederländischen beobachtbaren sukzessiven Ausbreitung auf weitere Substantive treten – neben dem geographischen Kriterium – drei Distributionsregeln zutage: Primär gilt eine phonologische Beschränkung. Ursprünglich erscheinen nur Zwei- und Mehrsilber auf *-er* mit dem neuen Flexiv (*ridlers* ‘Ritter.pl.’, *bakkers* ‘Bäcker.pl.’), allesamt Nomina agentis auf *-er* (< lat. *-arius*), eine Untergruppe der maskulinen *ja*-Stämme. Es folgen Wörter auf Langvokal+*r* (*molenaer-s* ‘Müller.pl.’)¹⁶ und französische Lehnwörter auf *-eur* (*brasseur-s* ‘Brauer, Mälzer’ und *-ier* (*portier-s* ‘Portiers’), ebenfalls ausschließlich Nomina agentis. Als nächstes nehmen sonstige Personen bezeichnende Maskulina auf *-er* Plural-*s* an, darunter in erster Linie die Verwandtschaftsbezeichnungen (*vader-s* ‘Väter’, *broeder-s* ‘Brüder’). Erst im Spätmittelniederländischen breitet sich *-s* auch auf Wörter mit ähnlicher Auslautstruktur (Schwa+Liquid/Nasal) aus, und erfasst zunächst solche mit *-el* (*vogel-s*), schließlich auch Wörter mit *-en* (*deghen-s* ‘Degen.pl.’) und *-em* (*bliskem-s* ‘Blitze’).

Eine weitere Einschränkung betrifft das Genus: Die ersten Belege betreffen nur Maskulina, es folgen noch im 13. Jahrhundert einige wenige Neutra, alle auf *-er* (*cloosters* ‘Klöster’). Erst deutlich später (15./16. Jahrhundert) treten auch Feminina mit dem neuen Plural-*s* auf, wieder zunächst solche mit *er*-Auslaut. Das heißt auch die femininen Verwandtschaftsbezeichnungen (*moeders* ‘Mütter’, *dochter-s* ‘Töchter’) folgen (mit Ausnahme von *zusters* ‘Schwestern’, vereinzelt schon im 13. Jahrhundert) erst circa 200 Jahre später ihren maskulinen Pendanten.

Als drittes Steuungskriterium kommt, wie auch die genannten Beispiele verdeutlichen, die Semantik zum Tragen: Im frühen Mittelniederländischen bleibt der *s*-Plural auf Bezeichnungen für Personen begrenzt, und zwar auf solche für männliche Personen. Folglich gilt die semantische Beschränkung [+menschlich] und [+männlich].

Innerhalb der Maskulina lässt die weitere Ausbreitung eine Belebtheitshierarchie erkennen: Den Bezeichnungen für männliche Personen schließen sich zunächst in einem zweiten Schub Tierbezeichnungen an (*sterkers* ‘Käber’, *hevers* ‘Biber.pl.’), und erst in einem dritten Schritt folgen Sachbezeichnungen (*akkers* ‘Äcker’, *dukers* ‘Laken.pl.’). Feminina bleiben zunächst ausgeschlossen und kommen wesentlich später, häufiger erst ab dem Spätmittelniederländischen,

¹⁶ Bei den mit lat. *-arius* gebildeten Nomina agentis ist im Niederländischen bei Dreisilbern der Langvokal erhalten geblieben (*molenaer*), wohingegen dieser bei Zweisilbern zu Schwa geschwächt wurde (*ridder*).

mit Plural-*s* vor, als dieses sich schon auf maskuline Sachbezeichnungen ausgebreitet hatte und die Belebtheitsbeschränkung innerhalb der Maskulina bereits nicht mehr galt (siehe Abbildung 5).

Für die Ausbreitung des *s*-Plurals im Mittelniederländischen sind demnach drei Steuerungsprinzipien maßgeblich: erstens ein phonologisches (Auslaut *-er*), zweitens ein genusspezifisches (Maskulinum/Neutrum) und drittens ein semantisches ([+menschlich], [+männlich]). Übergeordnet ist, das macht die allmähliche Ausbreitung deutlich, die phonologische Steuerung durch den Auslaut Schwa+Liquid/Nasal, die alle anderen Prinzipien überlagert. Diese wirkt während der gesamten mittelniederländischen Periode und besitzt im Prinzip bis heute Gültigkeit: Auch im Neuniederländischen bilden Substantive auf *-er/ell-en/-em* ihren Plural in der Regel mit *-s* (siehe Kapitel 2.2.). Es folgt in der Hierarchie die Genusbeschränkung auf Maskulina beziehungsweise Neutra, die sehr lange, bis zum Spätmittelniederländischen, nicht überschritten wird und die das dritte Kriterium, die Belebtheit, durchkreuzt. Die semantische Steuerung besitzt im Frühmittelniederländischen, das heißt in der Anfangsphase, Gültigkeit. Bis zum 14. Jahrhundert wird die Belebtheitskala komplett durchlaufen, so dass diese Beschränkung ab dem Spätmittelniederländischen obsolet wird. Allerdings lebt die ursprüngliche semantische Beschränkung heute noch in einer Gruppe einsilbiger Maskulina und Neutra fort, die ihren Plural, entgegen der gültigen phonologisch-prosodischen Steuerung (Trochäenplural), auf *-s* bilden: Hierzu zählen unter anderem die Wörter *ooms* ‘Onkels’, *koks* ‘Köche’ und *broers* ‘Brüder’. Semantische Steuerung [+/- belebt] tritt zudem bei französischen Lehnwörtern auf *-ier* zutage, wo sich Oppositionen wie *kapijéins* ‘Kapitane’ versus **fontéins* ‘Brunnen’, *acteurs* ‘Akteure’ versus **likeurs* ‘Liköre’ und *passagiers* ‘Passagiere’ versus **klaviers* ‘Klaviere’ ergeben (siehe ANS I, Kapitel 3.5.3; KÜRSCHNER 2008, 159).

Diese aus den mittelniederländischen Belegen hervorgehenden Charakteristika des *s*-Plurals samt den zum Teil bis heute gültigen Beschränkungen müssen für ein plausibles Entstehungsszenario berücksichtigt werden. Dies forderte bereits SALVERDA DE GRAVE (1914, 18):

Zodat wij uit de overeenstemming van het Nederlands met het Middelnederlands mogen opmaken dat er verband moet bestaan tussen de meervoud *-s* en 1. de eigenschap der substantiva om personen aan te duiden, 2. hun eigenaardigheid van op een storme klimker gevolgd door een liquida uit te gaan. Alleen een verklaring die met deze twee feiten rekening houdt, heeft enige kans de ware te zijn.¹⁷

¹⁷ Übersetzung [DN / MS]: „Nach dem, was wir aus der Übereinstimmung des Niederländischen mit dem Mittelniederländischen schließen können, muss eine Verbindung bestehen zwischen dem *s*-Plural und 1. der Eigenschaft der Substanten, Personen zu bezeichnen, und 2. ihrer Eigenschaft, auf einen unbetonten Vokal gefolgt von einem Liquid auszulauten. Nur eine Erklärung, die diesen beiden Tatsachen Rechnung trägt, hat eine gewisse Chance, die wahre zu sein.“

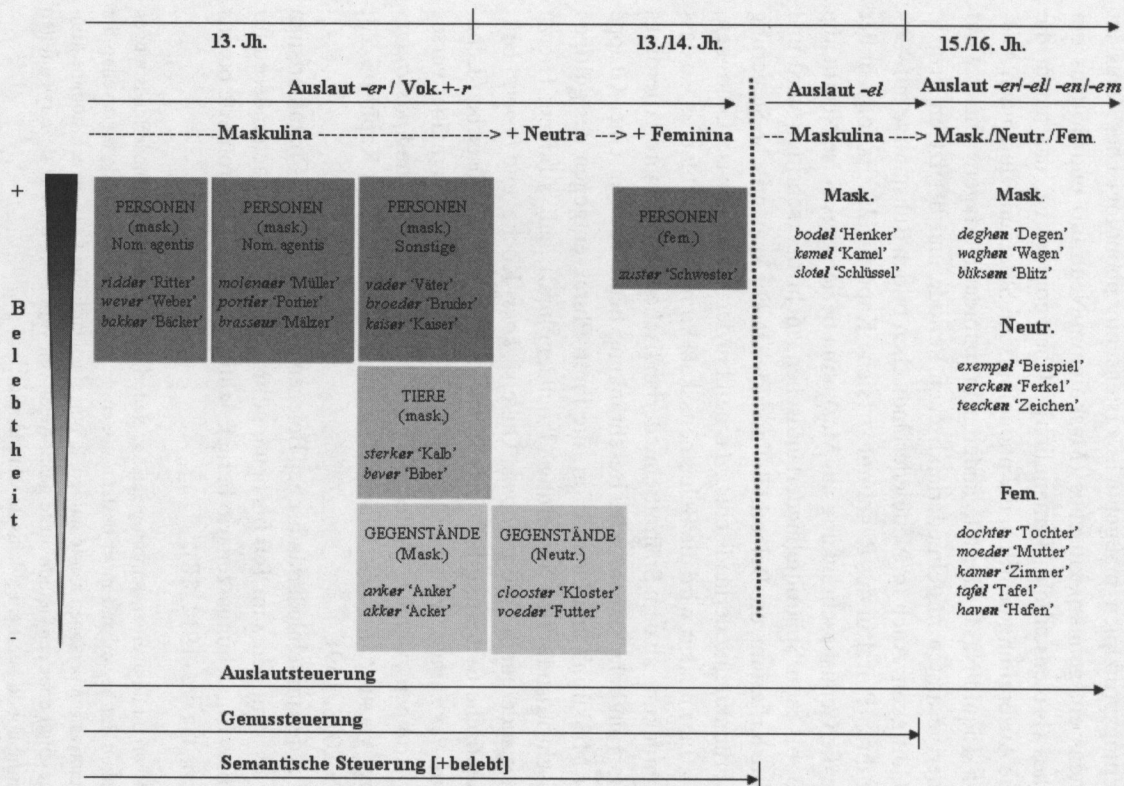


Abb. 5: Steuerungsprinzipien bei der Ausbreitung des s-Plurals im Mittelniederländischen (Darstellung in Anlehnung an J. NOWAK [unveröffentlicht])

Bei den bisher vorgebrachten Theorien kann gerade dies als wunder Punkt gelten, da sie die Besonderheiten des neuen Flexivs nicht beziehungsweise nur ungenügend zu erklären vermögen. Eine Herleitung aus den Eigennamen kann im Gegenzug den nötigen Erklärungsbedarf in allen Punkten decken. Ingwäonischer Einfluss soll hier dennoch als begünstigender Faktor nicht ausgeschlossen werden, reicht aber als alleiniger Ansatz nicht aus, um eine plausible Erklärung für den mittelniederländischen s-Plural mit allen seinen spezifischen Eigenheiten zu liefern.

Im Folgenden werden mit der Belebtheithierarchie und der Karriere des Genitiv-s als patronymisches Suffix weitere Faktoren erörtert, die auf eine onymische Genese hindeuten.

5.2. Die Belebtheithierarchie

Wie die neuere Forschung zeigt, verlaufen Grammatikalisierungsprozesse stets von konkreter zu abstrakter Bedeutung; nicht selten ist dabei zusätzlich eine Orientierung an der Belebtheithierarchie zu beobachten. Dies trifft, wie gezeigt wurde, auch für die ersten frühmittelniederländischen s-Pluralbelege zu, wo die Übernahme des neuen Flexivs durch die entsprechende Position auf der Belebtheitskala gesteuert voranschreitet. Erwähnt wird die Belebtheithierarchie als wichtiges Strukturmerkmal bereits bei SILVERSTEIN (1976). Sie wurde später unter anderem von DIXON (1979) aufgegriffen, der selbige nutzt, um die Agentivität (*potentiality of agency*) zu bestimmen (DIXON 1979, 85, Fig. 1). (Genauer zur Belebtheithierarchie siehe auch bei YAMAMOTO 1999.) Auf dieser Skala rangieren Bezeichnungen für Personen sehr weit oben, gefolgt von Tierbezeichnungen, erst dann erscheinen Bezeichnungen für Gegenstände (Konkrete) und schließlich, auf unterster Stufe, die Abstrakta (vergleiche Abbildung 6).

Den Personenbezeichnungen noch übergeordnet sind die Eigennamen, und zwar aufgrund ihres hohen Potentials an Referenzialität, das nur von den an oberster Stelle platzierten Pronomen übertroffen wird (siehe auch CROFT 2003). Der hier angenommene Ausgang bei den Eigennamen fügt sich daher sehr gut ins Gesamtbild. Hinzu kommt, dass die semantische Beschränkung [+menschlich] von den Personennamen ausnahmslos erfüllt wird. Eine Auffälligkeit des s-Plurals ist, wie gezeigt wurde, seine zusätzliche Beschränkung [+männlich]. Nimmt man einen Ausgang in der Appellativik an, so fällt eine Begründung schwer. Umso mehr könnte gerade dieses semantische Kriterium auf die Familiennamen hindeuten, für die das patronymische Prinzip geradezu charakteristisch ist.

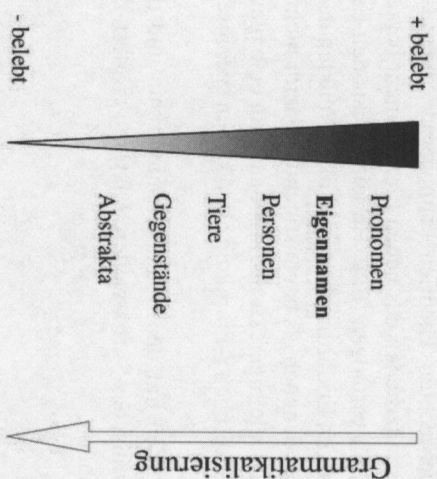


Abb. 6: Die Belebtkeitskala

5.3. Von (s)Bakkers 'des/die Bäcker' zu *de bakkers* 'die Bäcker': Berufsnamen als Brücke zwischen Onymik und Appellativik

Im 13. Jahrhundert, zur Zeit der Entstehung des s-Plurals, begannen die Familiennamen in den Niederlanden (Flandern) fest zu werden, das heißt sie vollzogen die Entwicklung vom nicht erblichen Beinamen zum erblichen Familiennamen. Die Festwerdung der Familiennamen verläuft, wie in Deutschland auch, von Südwesten nach Nordosten. Um 1400 ist das Stadium der Erblichkeit in Flandern und Südrabant allgemein erreicht, es folgen Nordbrabant und Limburg. Erst deutlich später, im 18.–19. Jahrhundert, werden auch die nordöstlichen Provinzen Friesland, Groningen und Drenthe erreicht (siehe MARYNSSEN / NÜBLING 2010). In Deutschland setzt diese Entwicklung schon im 12. Jahrhundert ein. Fröh begegnen bereits genitivische Formen, die anfänglich noch mit dem Zusatz 'Sohn' auftreten, später auch ohne ein solches stehen. Den genitivischen Patronymen liegt also ein Syntagma vom Typ *Jan [des] Peters [Sohn]* zugrunde, das sich als Reflex heute noch in den mit *-sen* ('Sohn') suffigierten Namen (*Petersen, Johansen*) findet. Dieser Typ ist vor allem für die skandinavischen Familiennamen charakteristisch, kommt aber auch in den niederländischen Familiennamen vor, und zwar zumeist in den Provinzen Holland und Zeeland (in letzterer zu *-se* reduziert).¹⁸

Genitivendungen (*-s* der starken und *-en* der schwachen Flexion) fungieren in den Familiennamen als patronymische Suffixe (im Falle von *-en* zum Teil

¹⁸ Auch zeugen niederländische Familiennamen wie *Smulders* (< *des mulders*), *Slangen* (< *des langhen*) mit proklitischem Genitiv-*s* als Relikt des vorangehenden Artikels (*des*) von dem zugrunde liegenden Syntagma. Proklise ist heute phonologisch bedingt, *s-* ist nur vor den Bilabialen *m, p, w*, vor *g* und vor Vokal erhalten.

auch als metronymische, siehe unten). Ursprünglich kamen Genitivformen bei Rufnamen als sogenannte primäre Patronyme auf und breiteten sich dann analog auf Berufsnamen, später auch auf Bei-/Familiennamen mit deappellativischer Basis (sekundäre Patronyme) aus (siehe VAN LOON 1996, 1157–1158). Im Unterschied zu *-sen*, das individualisierenden Charakter hatte, also nur auf eine Person referierte, bestand die Neuartigkeit bei Patronymen im Genitiv darin, dass bei elliptischer Verwendung auch Referenz auf ein Kollektiv erfolgen konnte. Das heißt *Peters* wurde auch im Sinne von 'die Familie Peters' beziehungsweise 'die Angehörigen Peters' interpretiert (zur Genitivellipse vergleiche Kapitel 4.2.). Der Übergang von *sen*-suffigierten zu reinen Genitivpatronymen kann folglich als entscheidender Schritt bei der Festwerdung der Familiennamen gewertet werden, da dies ja gerade den Wandel vom individuellen Beinamen (*Jan Petersen* 'Jan Peters Sohn') zum kollektiven Familiennamen (*Peters, Bakkers, Grooten* 'des Peters/Bäckers/Großen Familie') impliziert.¹⁹

In diesem Kontext wundert es nicht, dass gerade *sen*-Patronyme relativ lange, in Dänemark bis Anfang des 19. Jahrhunderts, in Friesland und in Schweden sogar noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein, als echte (nicht erbliche) Patronyme fortlebten (siehe BRYLLA [denn.]; TIMMERMAN 2007). In Island sind unfeste Patronyme auf *-son* bzw. *-dóttir* ('Tochter') heute noch produktiv (siehe KVARAN 2007), auf den Färöern wurde dieser Brauch im 19. Jahrhundert per Gesetz abgeschafft, ebenso wie in Schweden, in jüngerer Zeit aber wiederbelebt (siehe JOHANSEN 2007).

Zurück zum s-Plural: Die skizzierte Ausbreitung des patronymisch/kollektivgen Genitiv-*s* in den Familiennamen lässt folgendes Szenario für den Übergang des Suffixes von der Onymik in die Appellativik vermuten (siehe Abbildung 7): Ursprünglich trat *-s* als Kollektivsuffix bei Rufnamen (primären Patronymen) auf und breitete sich von dort weiter auf die Berufsnamen (sekundäre Patronyme) aus, wo es als Pluralmarker reanalysiert und auf die Appellativik übertragen wurde.

¹⁹ Kollektivierend waren auch sogenannte Hofnamen, die alle Bewohner des betreffenden Hofes bezeichneten, also keine Verwandtschaft voraussetzten. Im Osten der Niederlande und in Westfalen wurden Hofnamen durch *-ing/-in(c)k* gebildet (*Janning, Brünning*), das im Zuge einer Genitivierungs- welle im 14.–16. Jahrhundert von *-s* abgelöst wurde (siehe KEWITZ 1999, 505).

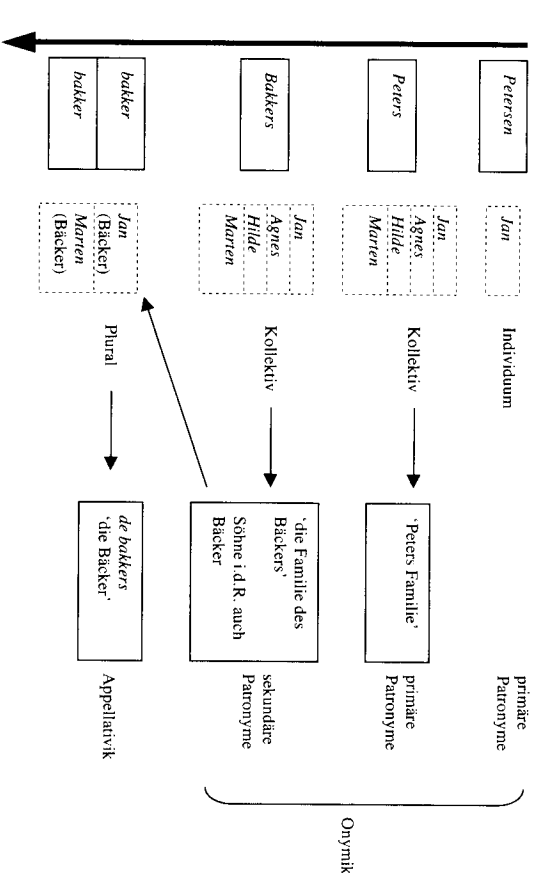


Abb. 7: Vom onymischen Kollektivsuffix zum Pluralmarker

Als mögliche Brücke für den Übergang des neuen Flexivs aus der Onymik in die Appellativik bieten sich die Berufsamen an. Sie entspringen unmittelbar der Appellativik und waren im 13. Jahrhundert noch unfest und voll transparent. Besonders geeignet scheinen genitivierte Berufsamen aus einem weiteren Grund: Es ist davon auszugehen, dass diese über längere Zeit doppelt motiviert waren: Sie waren sowohl als Name (Patronym) als auch als Appellativ (Berufsbezeichnung) zu verstehen. Grund ist die damals übliche Vererbung des Berufs der Väter auf die Söhne. Mnl. *de bakkers* konnte also sowohl onymisch als 'die Bäcker' als auch appellativisch als 'die Bäcker' interpretiert werden.

Zugleich liefert diese Herleitung eine plausible Erklärung für die nachweisliche Affinität des neuen Markers zur Gruppe der Nomina agentis, wo -s zu Beginn des Mittelniederländischen im Flämischen in nahezu allen Fällen als Pluralmarker auftrat (siehe MARVINSEN 1994a, 66) und sich am frühesten etabliert hat.

Große Nähe zur Appellativik kennzeichnet auch mit -*man* 'Mann' suffigierte Namen sowie solche mit Diminutivsuffix. Ableitungen mit -*man* finden sich in den niederländischen/flämischen Familiennamen häufig und kommen bei allen Motivgruppen vor: bei Berufsamen (*Timmerman(s)* 'Zimmermann', *Koopman(s)* 'Kaufmann'), Wohnstättenamen (*Meulerman(s)* 'Mühlmann', *Dijkman(s)* 'Deichmann'), Herkunftsnamen (*Gelderman* 'aus der Region Geldern'), bei Patronymen (*Tilman(s)*) und auch bei Übernamen (*Magerman(s)*).²⁰ Im Gegenzug fällt auf,

²⁰ Zur Ausbreitung des Genitiv-s bei Familiennamen auf -*man* siehe VAN LOON (1996, 1156–1157), Karte 174.3; NRF XIV (Limburg): 23–27, Karte 2 (Anteil der Familiennamen auf -*mans*), Karte 3 (Anteil der Familiennamen auf -*man*). Die Karten basieren auf einer Volkszählung von 1947.

dass appellativisches *man* schon früh (im 13. Jahrhundert) häufig mit Plural-s auftritt, und zwar vor allem in Komposita (*timmermans*, *oppermans*). Dies ist umso bemerkenswerter, als die für die frühe Phase noch sehr strikte Auslaubeschränkung auf -*er* (-*el*) in diesem Fall verletzt wird. Auch Diminutivformen auf -*je* (< mnl. -*kijn*) treten prototypisch oft bei Eigennamen, vor allem in Rufnamen (vergleiche *Annye* < *Anna*, *Beije* < *Elisabeth*, *Mienje* < *Wilhelmina*) auf, wo sie als hypokoristisches Suffix fungieren, kommen aber auch in Familiennamen (*Koeije* < 'Kuh', *Brunnje* < *Bruno*) vor, hier zumeist mit patronymischer Funktion, und sind parallel auch in der Appellativik zahlreich vertreten (*huisje* 'Häuschen', *meitsje* 'Mädchen'). Appellativische Diminutivformen sind ab der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts mit Plural-s belegt (siehe VAN LOEY 1980 I, § 12g) und konstituieren die einzige Klasse, die ausnahmslos s-Plural annimmt.

6. Evidenz aus der niederländischen Dialekt- und Familiennamengeografie

Als weiteres Indiz für die hier angenommene Herleitung des s-Plurals aus dem Genitiv Singular bei Familiennamen wird im Folgenden für die niederländischen Dialekte eine weitgehende Deckungsgleichheit der Gebiete mit Vorzug für s- gegenüber en-Plural einerseits und starkem s- versus schwachem en-Genitiv in den Familiennamen andererseits aufgezeigt. Kapitel 6.1. veranschaulicht zu diesem Zweck die Verhältnisse hinsichtlich der Pluralbildung, Kapitel 6.2. stellt dann die areale Verbreitung der Genitivformen in den Familiennamen vergleichend gegenüber.

6.1. Die Verbreitung des s-Plurals in den niederländischen Dialekten

Die Distribution der Pluralallomorphe in den rezenten niederländischen Dialekten dokumentiert ausführlich der *Morphologische Atlas van de Nederlandse Dialecten* (MANDI), zudem sind die Arbeiten von GOOSSENS (1987) und für den flämischen Süden von PARDEKOOPER (1990) und TAEIDEMAN (1980a; 1980b) zu berücksichtigen. Prinzipiell fällt auf, dass -*en* der schwachen Flexion weite Teile des Sprachraums erobert hat, daneben kommt -*s* vor, und zwar vor allem bei Mehrsilbern. Neben den produktiven Suffixen -*s* und -*en* finden sich Null- beziehungsweise vereinzelt Umlautplurale in der niederländischen Provinz Limburg. Die Verteilung der beiden produktiven Suffixe -*en*/-*s* entspricht zumeist der standardsprachlichen Tendenz (Outputsteuerung: Trochäenplural, siehe Kapitel 2.2.). Abweichend vom Standard häufen sich im Nordwesten (Friesland, Groningen, Drenthe, westliches Overijssel-Gebiet, angrenzende Gebiete Gelderlands) und im äußeren Südwesten (West- und Ostflandern) Formen mit s-Plural; dies dokumentiert Karte 1 am Beispiel nl. *armen* 'Arme': Unter Verletzung der Outputregel

gilt in den genannten Gebieten *s*-Plural (*arms*). Weitere Einsilber (Maskulina), die im Südwesten *s*-Plural annehmen, sind (neben standardsprachlichem *ooms*, *broers*, *koks*) auch *zoons* 'Söhne', *haans* 'Hähne', *stiers* 'Stiere', *stoels* 'Stühle' und viele andere mehr (siehe die Liste bei TAELEDEMAN 1980a, 171–172).

Umgekehrt dokumentiert Karte 2 für den Trochäus *appel* 'Apfel', im Standard überwiegend mit *-s* pluralisiert, beispielhaft die Übergeneralisierung von *-en* (*appelen*). Derartige schwach flektierende Formen begegnen im Südosten, und zwar in den Provinzen Niederländisch und Belgisch Limburg, Brabant und Antwerpen (siehe TAELEDEMAN 1980a, Karten 1–8). Ausgenommen ist der niederländische Teil Limburgs, wo nicht *-en*, sondern Nullplural auftritt.

Hinsichtlich der Pluralbildung kristallisiert sich damit für den flämischen Süden eine „Staffellandschaft“ heraus mit einem westlichen *s*-Plural-Gebiet, dessen Schwerpunkt in Französisch/West-Flandern liegt und im Osten von Ostflandern endet, und einem östlichen *en*-Gebiet (vergleiche TAELEDEMAN 1980a).²¹

Ein Vergleich mit der Situation im Mittelniederländischen zeigt, dass der *s*-Plural damals wie heute im flämischen Südwesten vorherrschend ist, in Nordholland, wo im Mittelniederländischen noch überwiegend *s*-Plural galt, aber von *-en* der schwachen Flexion verdrängt wurde, das sich zum Neuniederländischen von Südosten nach Nordwesten massiv ausgebreitet hat.²²

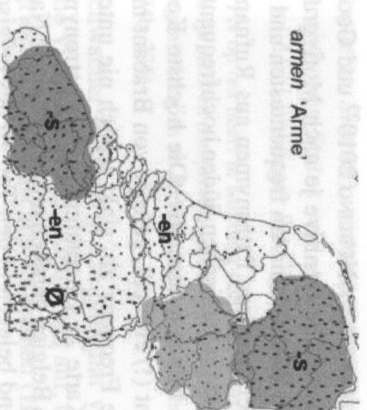
6.2. Die Verbreitung von starkem und schwachem Genitiv in den Familiennamen

Den obigen Dialektkarten zur Pluralflexion sollen nun Namenkarten zur Verbreitung von patronymischem *s*-/*en*-Genitiv in den niederländischen Familiennamen gegenübergestellt und Parallelen in der Verbreitung der *s*-/*en*-Flexive aufgezeigt werden.

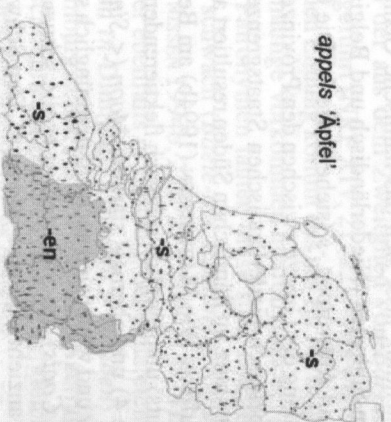
Analog zur Appellativik flektieren Eigennamen im Genitiv anfänglich, je nach ursprünglicher Flexionsklasse, noch stark (*-s*) oder schwach (*-en*) (vergleiche Kapitel 4.1.). Konsonantisch auslautende Namen (und Appellative) flektieren im Mittelniederländischen überwiegend stark (*Peter-s*), vokalisches auslautende

²¹ TAELEDEMAN stellt im Zuge seiner Untersuchungen fest, dass Plural-*s* vor allem bei leicht kollektivierbaren Substantiven auftritt, wie auch die angeführten Beispiele bestätigen. So ist Infinitivformen zu Folge bei kollektiven Ausdrücken wie *min gebuurt*-*s* der *s*-Plural die gebräuchlichere Form, in konkreten, zählbaren Ausdrücken wie *twee gebuurt*-*s* wird hingegen *-en* bevorzugt (siehe TAELEDEMAN 1980a, 173–174). Diese geringere Akzeptanz bei konkreter Verwendung ist möglicherweise ein Relikt des Grammatikalisierungsprozesses aus Kollektivbildungen (Persistenz), vergleiche HOPPER (1991).

²² Von ursprünglich Plural-*s* in Nordholland zeugen noch Doppelplurale wie die in MAND I (Karte 34b *knechten*) belegte Form *knechtsen*(n). Zur mittelniederländischen Pluralbildung vergleiche MARYNISSEN (2001, Abb. 4).



Karte 1: Übergeneralisierung des *s*-Plurals in den niederländischen Dialekten: nl. *arm* 'Arm' (MAND I, Karte 34a, eigene Hervorhebung)



Karte 2: Übergeneralisierung des *en*-Plurals in den niederländischen Dialekten: nl. *appel* 'Äpfel' (MAND I, Karte 32a, eigene Hervorhebung)

schwach (*Coole > Coolen*) (siehe MARYNISSEN 1994b, 271; BACH 1952–1956, 1.1, § 40). Historisch überwiegt bei den Familiennamen wie auch bei den Appellativa die starke Flexion gegenüber der schwachen.

Genitivische Formen mit starkem *s*- oder schwachem *en*-Suffix begegnen in den nordöstlichen Provinzen (Groningen, Drenthe, Friesland, Gelderland), sind jedoch vor allem ein Charakteristikum der südöstlichen Namenlandschaft, das heißt der niederländischen und der belgischen Region Limburg sowie der Regionen Nordbrabant, Antwerpen und Flämisch Brabant, wo sie in allen Motivgrup-

pen auftraten (siehe MARYNISSEN / NÜBLING 2010²³ und GOOSSENS [demn.]).²⁴ In Flandern zeigen patronymische Gentive je nach Motivgruppe unterschiedlich starke Ausdehnung nach Westen hin. Am frequentesten und weitesten verbreitet treten Genitivsuffixe bei primären Patronymen aus Rufnamen auf. Patronymische Familiennamen sind im flämischen Süden hochfrequent und in vier der fünf Provinzen dominantes Benennungsmotiv. Die höchste Konzentration wird in Limburg mit 56 Prozent (!) erreicht, gefolgt von Brabant mit 50 Prozent. Nach Westen hin nimmt ihre Frequenz ab, sinkt jedoch nie unter 23 Prozent (siehe MARYNISSEN 2009, 9, Karte 2). Charakteristisches patronymisches Suffix ist -s des starken Genitivs. In Belgien gehören mit -s suffigierte Namen zum häufigsten Namentyp überhaupt und belegen in den Top 10 des belgischen Melderegisters (Stand 1997) Platz 1–9: 1. *Pieters*, 2. *Janssens*, 3. *Maes*, 4. *Jacobs*, 5. *Mertens*, 6. *Willems*, 7. *Claes*, 8. *Goossens*, 9. *Wouters* (wobei *Maes* < *Thomas* und *Claes* < *Nikolaus* nicht eindeutig genitivisch sind, sondern das -s auch aus dem zugrunde liegenden Rufnamen beziehen können).²⁵

Bei genauerer Betrachtung lässt sich das flämische Genitivareal noch weiter unterteilen: Im äußeren Südosten (Niederländisch und Belgisch Limburg) dominiert -en, in Brabant und Antwerpen -s (siehe Karte 3). Die Grenze zwischen s/-en-Formen verläuft entlang der Grenze zwischen den Provinzen Belgisch Limburg und Brabant und der belgisch-niederländischen Staatsgrenze (siehe MARYNISSEN 1994b, 274). Die Zerteilung im flämischen Süden resultiert aus unterschiedlicher Produktivität beider Suffixe: Wie MARYNISSEN (1994b) am Beispiel der (aufgrund des vokalischen Auslauts) ursprünglich schwach flektierenden Kurzform *Coole* (< *Nikolaus*) (siehe Karte 4) und ehemals starkem *Moon* (< *Simon*) aufzeigt, ist im Südwesten -s produktiv und weitet sich auch auf ursprünglich schwach flektierende Propria aus (*Coolen* > *Cools*). Im Südosten ist es die schwache Endung -en, die zusätzliche Mitglieder anzieht (*Moons* > *Moonen*). Den Schwerpunkt des Gebiets mit patronymischem s-Genitiv bilden die Regionen Brabant und Antwerpen. Zudem kommt -s auch in West- und Ostflandern vor, hier vor allem bei Fremdnamen (*Pieters*, *Sanders*), aber auch in innovativen Kurzformen (*Cools*, *Coens*).

Auch für historisch schwach flektierende Berufsamen lässt sich die gleiche Tendenz zur Verallgemeinerung der starken Endung -s in den Provinzen Antwerpen und Brabant feststellen: östlichem *Gre(e)ven* steht hier innovatives *Gre(e)fs* gegenüber (siehe MARYNISSEN 2009, 15).

Im Kontrast zum Südwesten ist das Genitiv-s in Limburg ausschließlich bei historisch stark flektierenden Namen, überwiegend bei mehrsilbigen Rufna-

men-Vollformen (*Bogaerts*, *Simons*), vertreten, expansiv ist ausschließlich das Genitiv-en. Den autochthonen Status von -en im Südosten hebt MARYNISSEN in ihrer Untersuchung zu den Limburger Familiennamen hervor:

Het grote aantal FN op -en heeft in Limburg patroonvormend gewerkt: de tegenstelling tussen oorspronkelijk sterk en oorspronkelijk zwak verbogen voornamen is er genivelleerd. De historische tegenstelling in de flexie is een geografische tegenstelling geworden.²⁶ (MARYNISSEN 1994b, 276)

Die hohe Anzahl schwacher Formen in Limburg hat verschiedene Ursachen. Insbesondere fällt die Vielzahl der Familiennamen auf, die auf Kurzformen der meist sehr langen griechisch-lateinischen Rufnamen (Heiligennamen) zurückgehen. Vielfach lauten diese auf -s aus, sodass aus phonologischen Gründen nur -en möglich ist (*Theiss-en* < *Matthäus*; *Class-en* < *Nikolaus*). Derartige Kurzformen bestechen in Limburg durch ihre erstaunliche Token- und vor allem Typenfrequenz. Im *Nederlands Repertorium van Familiennamen* (NRF), das auf einer Volkszählung von 1947 basiert, sind für die Region Limburg (Niederlande) allein 45 Varianten der aus dem Zweitglied von *Bartholomäus* entstandenen Familiennamen aufgeführt (NRF XIV, 21–22).²⁷ Als weiterer Faktor für die Prominenz der schwachen Endung kommt das nur für die belgische Region Limburg attestierte auffällig häufige Vorkommen metronymischer Familiennamen hinzu. Im Unterschied zu Patronymen lauten diese stets vokalisches aus und flektieren daher durchgängig schwach (*Baete-n* < *Elisabeth*, *Roosen* < *Rosa*, *Cleeren* < *Clara*) (siehe MARYNISSEN 1994b, 272–273; 2009, 13–14).²⁸ Möglicherweise hat auch die Vielzahl der ebenfalls in Limburg beheimateten Hypokoristika mit zu -en abgeschwächtem In-Diminutiv (*Houbin* > *Houben*) zur Karriere des Ausgangs -en bei den limburgischen Familiennamen beigetragen (siehe MARYNISSEN 1994b, 276–278). Schließlich wäre auch eine im Vergleich zum Westen stärkere Durchschlagskraft des Trochäenprinzips denkbar.

Gemäß dem NRF beläuft sich der Anteil an Familiennamen mit genitivischem -en in der niederländischen Region Limburg in 30 der insgesamt 111 Gemeinden auf 10 bis 20 Prozent aller Namen, in elf Gemeinden erreichen sie sogar mehr als 20 Prozent (siehe NRF XIV, 28, Karte 4). Von den 100 frequentesten Familiennamen lauten 34 auf -en aus, die Hälfte davon mit -s im Stammlaut.

²⁶ Übersetzung [DN / MS]: „Die große Anzahl der [Familien]Namen auf -en hat in Limburg musterbildend gewirkt: der Gegensatz zwischen ursprünglich stark und ursprünglich schwach flektierenden Vornamen ist dort nivelliert. Der historische Gegensatz in der Flexion ist ein geografischer Gegensatz geworden.“

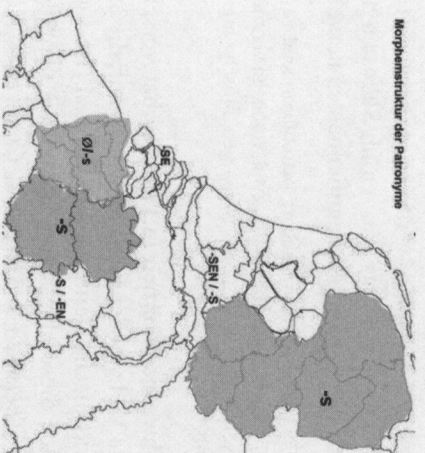
²³ Vergleiche in MARYNISSEN / NÜBLING (2010), Karte 1 (Struktur der Berufsamen), Karte 9 (Struktur der Übernamen); zu Wohnstättenamen siehe Karte 12: *bo(e)n|gaard|bo(n)gaards*.

²⁴ Vergleiche in MARYNISSEN / NÜBLING (2010), Karte 2 (Familiennamen, die auf den Berufsamen *bakker* zurückgehen), Karte 3 (Genitivformen des Familiennamens *milder*), Karte 4 (Familiennamen, die auf das Adjektiv *groot* zurückgehen).

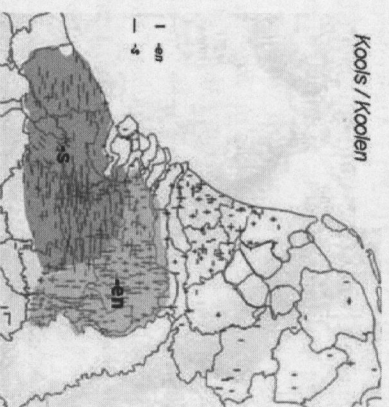
²⁵ Die Angaben sind MARYNISSEN / NÜBLING (2010, Kapitel 3.1) entnommen.

²⁷ Hierzu zählen (≥100 Tokens): *Meuwissen* 587, *Meijs* 548, *Meessen* 348, *Mevis* 135, *Meuwissen* 121, zum Teil sind Konkurrenzformen zu beachten. Zu Kurzformen aus *Matthäus* und *Matthias* siehe Debus (idem.), zu Kurzformen aus *Nikolaus* siehe Dräger (idem.).

²⁸ Das Metronym *Baeten* ist in Belgien 3121 mal belegt, wo er sich vor allem in den Regionen Limburg und Antwerpen konzentriert, ebenso *Roosen* mit 2299 Namenträgern (Angaben nach www.familienaam.be, 16.09.09).



Karte 3: Morphenstruktur niederländisch-flämischer Patronyme aus Rufnamen (MARYNISSEN / NÜBLING 2010, Karte 7, eigene Hervorhebung)



Karte 4: Starker versus schwacher Genitiv bei einsilbigen niederländisch-flämischen Patronymen zum Rufnamen *Nikolaas* (MARYNISSEN 1994b, Karte 22, eigene Hervorhebung)²⁹

Da gerade die Familiennamen aus christlichen Rufnamen, wie bereits erwähnt, zumeist in zahlreichen (Schreib-)Varianten vorkommen, ist von einer sehr hohen Typenfrequenz auszugehen. Ihr Anteil dürfte daher, wenn man auch weniger frequente Namen berücksichtigen würde (etwa die Top 1000), noch wesentlich höher ausfallen.³⁰

²⁹ Wir danken ANN MARYNISSEN für die Bereitstellung der Karte

³⁰ Die Unterschiedlichkeit der Ergebnisse, die sich aus der jeweiligen Betrachtung a) der frequentesten Familiennamen („top-down-Methode“) oder b) eines zufälligen Samples aller Familiennamen eines Landes („bottom-up-Methode“) ergibt, haben am Beispiel der deutschen und der dänischen Familiennamen eindrücklich FARØ / KÜRSCHNER (2007) aufgezeigt.

Damit gilt es festzuhalten, dass die ursprüngliche Flexionsklassenbindung der Eigennamen aufgelöst und je nach Region neu verteilt wurde. Im niederländischen und belgischen Teil Limburgs erhält die schwache Genitivflexion jeweils starken Zuwachs und breitet sich keilförmig von Südosten nach Nordwesten hin aus. Im Südwesten ist es die starke Genitivflexion, die neue Mitglieder gewinnt, sodass sich für den flämischen Süden eine klare Zweiteilung ergibt: in ein östliches schwach flektierendes und ein westlich sich anschließendes stark flektierendes Areal.³¹

6.3. Ergebnis des geographischen Vergleichs

Kontrastiert man die Distribution des *s*-Plurals in den niederländischen Dialekten mit der Verbreitung des *s*-Genitivs in den Familiennamen, treten klare Parallelen zutage: Sowohl für genitivisches als auch für pluralisches *-s* bzw. *-en* ergibt sich ein West-Ost- sowie ein Nord-Süd-Gegensatz. Besonders offensichtlich ist die Staffellung in Flandern mit *s*-Plural / starkem *s*-Genitiv im Südwesten versus schwachem *en*-Plural / *en*-Genitiv im Südosten, allerdings mit unterschiedlichen Schwerpunkten: *s*-Plural gilt im West-/Ostflämischen, der *s*-Genitiv erreicht die höchste Konzentration bereits in den Provinzen Antwerpen und Brabant. Im flämischen Westen konkurrieren *s*-Patronyme mit juxtaapponierten Formen ohne Suffix, in den Provinzen Belgisch und Niederländisch Limburg ist neben dem *en*-Plural auch der Null- und der Umlautplural produktiv.

Insgesamt konnten für das Niederländische neben auffälligen Parallelen in der Verteilung von *s*-Plural und *s*-Genitiv auch für die Verbreitung der schwachen Endung *-en* im Plural und in genitivischen Familiennamen augenfällige Überschneidungen festgestellt werden. Der geographische Befund lässt auf einen Zusammenhang zwischen dem Gebrauch von *s*-/*en*-Genitiv und *s*-/*en*-Plural schließen und stützt damit die unter Kapitel 4.1. aufgestellte Entstehungsthese aus einer Genitiv-Ellipse bei Familiennamen. Auch für den deutschen Sprachraum lassen sich regionale Überschneidungen des pluralischen und des patronymischen *-s* bei Familiennamen nachweisen, hierzu siehe SCHMUCK [denn.].

7. Fazit

In diesem Beitrag wurde der noch ungelösten Frage nach der Herkunft des *s*-Plurals nachgegangen und als Lösung eine Verortung in der Onymik vorgeschlagen, wo dieser sich aus dem Genitiv-Singular-Flexiv in kollektiver Verwendung (*des Meiers* (*Familie/Leute/Jungen*) [GEN.SG.] → *die Meiers* [NOM.PL.]) entwickelt hat.

³¹ Zur Fortsetzung des *en*-Gebiets auf deutscher Seite (Niederrhein) vergleiche SCHMUCK [denn.].

Argumente für eine solche Herleitung liefern noch heute gebräuchliche, fossilisierte Genitivellipsen mit Pluralesart im Alemannischen (alem. *ʼs Müllers* < **des Müllers Familie* [GEN.SG.] 'die Müllers [NOM.PL.]') einerseits und friesische Formen wie *de Halbertma's jonges* 'die beiden Halbertmas' andererseits, wo die Reanalyse vom Possessiv zum Plural derzeit stattfindet und das Kernomen (*jonges*) noch obligatorisch ist. Weitere Hinweise liefert die Flexion der Eigennamen: Starkes Genitiv-*s* setzt sich hier, im Unterschied zur Appellativik, als überstabiler Marker in allen Klassen durch. Grund hierfür ist sein gestaltschonender Charakter. Dieser Vorteil ist es auch, der die heutige Verwendung des *s*-Plurals begründet: *-s* wird in verschiedenen germanischen Sprachen vor allem bei Eigennamen, Onomatopoeika, Kurzwörtern und Substantivierungen verwendet, wo es die Wiedererkennbarkeit des Wortkörpers gewährleistet (Transparenzplural). Bei der Etablierung dieses neuen Flexivs fungieren die Familiennamen als Vorreiter, später werden weitere onymische Typen erfasst.

Im Niederländischen ist der *s*-Plural bis in den Kernwortschatz vorgeedrungen. Die anfangs im Mittelniederländischen geltenden strengen Distributionsbeschränkungen (belebte Maskulina mit *er*-Auslaut, vornehmlich Nomina agentis) deuten auch hier auf die Onymik hin, wo das patronymische Prinzip gilt und genitivische Formen zur Bezeichnung der Familie häufig sind (*die Peters, die Millers*). Als mögliche Brücke zwischen Onymik und Appellativik wurden die Berufsamen identifiziert. Als Evidenz für die Richtigkeit dieser Herleitung wurde für das Niederländische, wo der *s*-Plural im Mittelalter in flämischen Quellen erstmals aufkommt, eine weitgehende Übereinstimmung der Gebiete mit Vorzug für *s*-gegenüber *en*-Plural und solchen mit produktivem *s*-gegenüber *en*-Genitiv aufgezeigt. In beiden Fällen ergibt sich in Flandern ein Ost-/West-Gegensatz.

LITERATUR

- ALLES, KONRAD (1906): Beiträge zur Substantivflexion der Oberthessischen Mundarten. In: Zeitschrift für Deutsche Mundarten, 223–238.
- ANDERSEN, KARL GUSTAF (1923): Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen. Leipzig: Reisland.
- ANS = Allgemeine Nederlandse Spraakkunst (1997). Hg. HAESERYN, WALTER et al. 2. Aufl. 2 Bde. Groningen [u.a.]: Nijhoff.
- BACH, ADOLF (1952–1956): Deutsche Namenkunde. 5 Bde. Heidelberg.
- BLATZ, FRIEDRICH (?1900): Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung der deutschen Sprache. Karlsruhe: Lang.
- BORSCHEN, MARTHAUS / MARTHAUS BUTT (1987): Zum Status des *s*-Plurals im heutigen Deutsch. In: ABRAHAM, WERNER / RITVA ARHAMMAR (Hg.): Linguistik in Deutschland. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 182), 135–153.
- BRANDSTETTER, RENWARD (1904): Der Genitiv in der Luzerner Mundart in Gegenwart und Vergangenheit. Zürich: Zürcher & Furrer.
- BREMER, ROLPH (1989): Is de Nederlandse meervouds -s van het Engelse kom af? In: Amsterdamer Beiträge zur Älteren Germanistik 28, 77–91.
- BRENDLER, ANDREA / SILVIO BRENDLER (2007): Europäische Personennamensysteme. Ein Handbuch von Abasisch bis Zentralladinisch. Hamburg: Baar.

- BRULLA, EVA [denn.]: Scandinavian surname geography: East Scandinavia. In: HEUSER / NÜBLING / SCHMUCK.
- CROFT, WILLIAM (2003): Typology and Universals. Cambridge: Cambridge University Press.
- CURME, GEORGE O. (1922): A grammar of the German language. London: Ungar.
- DEBUS, FRIEDHELM [denn.]: *Matthias / Matthias* in deutschen Familiennamen. Varianten und Verbreitung. In: HEUSER / NÜBLING / SCHMUCK.
- DESCHUTTER, GEORGES (1998): Nog eens over de orsprong van het *s*-meervoud in het Nederlands. In: Taal en Tongval 50, 121–134.
- DIXON, R. M. W. (1979): Ergativity. In: Language: Journal of the Linguistic Society of America 55, 59–138.
- DRÄGER, KATHRIN [denn.]: Familiennamen aus dem Rufnamen *Nikolaus* in Deutschland. In: HEUSER / NÜBLING / SCHMUCK.
- DUDEN-GRAMMATIK (⁸2009) = Die Grammatik. Hg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Leipzig [u.a.]: Dudenverlag.
- ENGER, HANS-OLAV (2005): The Nordic languages in the 19th century II: Morphology. In: BANNIE, OSKAR et al. (Hg.): The nordic languages. An International Handbook of the History of the North Germanic Languages Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 22.2), 1437–1442.
- FARØ, KEN / SEBASTIAN KORSCHNER (2007): Et databasemøde mellem Jensen og Müller: Om kontrastiv antroponomastisk metodik. In: Tijdschrift voor Skandinavistik 28/2, 105–126.
- GOOSSENS, JAN (1987): Scheits van de meervoudsvorming der substantieven in de Nederlandse dialecten. In: Taal en Tongval, 141–173.
- GOOSSENS, JAN (2000): Zwischen Niederdeutsch und Niederländisch. Die Dynamik der ostniederländischen Sprachlandschaft. In: EICKMANS, HENZ et al. (Hg.): Jan Goossens. Ausgewählte Schriften zur niederländischen und deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Münster: Waxmann (Niederlande-Studien 22), 425–450.
- GOOSSENS, JAN [denn.]: Namenklassen und ihre Spiegelung in der niederländischen Familiennamen-Geographie. In: Heuser / Nübling / Schmuck.
- GÖRLACH, MANFRED (?2002): Einführung in die englische Sprachgeschichte. Heidelberg: Winter.
- HEUSER, RITA / DAMARIS NÜBLING / MIRIAM SCHMUCK (Hg.) [denn.]: Familiennamegeographie. Ergebnisse und Perspektiven europäischer Forschung. Berlin/New York: de Gruyter (Studia Linguistica Germanica).
- HEYSE, JOHANN CHRISTIAN AUGUST (1914): Deutsche Grammatik oder Lehrbuch der deutschen Sprache. Hannover/Leipzig: Hahn.
- HOEKSTRA, JARCH (2006): *Uwzade Frieze'te lange, de Halbertma's jonges* en andere genitiefconstructies in het Fries. In: Taal en Tongval, Themennummer 19: Het morfologische landschap van het Nederlands, 96–114.
- HOPPER, PAUL J. (1991): On some principles of grammaticization. In: TRAUGOTT, ELIZABETH CROSS / BERND HEINE (Hg.): Approaches to Grammaticalization Bd. I. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 17–36.
- JOHANSEN, ANRINNURE (2007): Das färöische Personennamensystem. In: BRENDLER, ANDREA / SILVIO BRENDLER (Hg.): Europäische Personennamensysteme. Ein Handbuch von Abasisch bis Zentralladinisch. Hamburg: Baar, 188–199.
- JUTZ, LEO (1925): Die Mundart von Südvorarlberg und Liechtenstein. Heidelberg: Winter.
- KEWITZ, BERKARD (1999): Coesfelder Beinamen und Familiennamen vom 14. bis 16. Jahrhundert. Heidelberg: Winter.
- KIRSCHNER, SEBASTIAN (2008): Deklinationsklassen-Wandel: Eine diachron-kontrastive Studie zur Entwicklung der Pluralallomorphie im Deutschen, Niederländischen, Schwedischen und Dänischen. Berlin/New York: de Gruyter (Studia Germanistica Germanica 92).
- KARAN, GUDRÜN (2007): Das isländische Personennamensystem. In: BRENDLER, ANDREA / SILVIO BRENDLER (Hg.): Europäische Personennamensysteme. Ein Handbuch von Abasisch bis Zentralladinisch. Hamburg: Baar, 310–321.
- LASCH, AGATHE (?1974): Mittelniederdeutsche Grammatik. Tübingen: Niemeyer.
- LÖTSCHER, ANDREAS (1983): Schweizerdeutsch. Geschichte, Dialekte, Gebrauch. Frauenfeld [u.a.]: Huber.
- MAND I = Morfologische Atlas van de Nederlandse Dialecten. Deel I. Amsterdam: Univ. Press.
- MARYNSEN, ANN (1991): Morphosyntactische aspecten van de Belgische familienamen op basis van het „Belgisch repertorium van familienamen“. In: Naamkunde 23, 29–79.

- MARVENSSEN, ANN (1994a): Het -s-meervoud in het vroegste ambtelijke Middelnederlands. In: *Amsterdamer Beiträge zur Älteren Germanistik* 40, 63–105.
- MARVENSSEN, ANN (1994b): Limburgse familienamengeografie. In: Naamkunde 26, 243–301.
- MARVENSSEN, ANN (1996): De flexie van het substantief in het 13de-eeuwse ambtelijke Middelnederlands. Een taalgografische studie. Leuven: Peeters.
- MARVENSSEN, ANN (2001): Die Flexion der Substantive in der mittelniederländischen Urkundensprache des 13. Jahrhunderts. In: GARTNER, KURT / GÜNTHER HOLTHUS / ANDREAS RAPP / HARALD VÖLKER (Hg.): *Skripta, Schreiblandschaften und Standardisierungstendenzen. Urkundensprache im Grenzbereich von Germania und Romania im 13. und 14. Jahrhundert. Beiträge zum Kolloquium vom 16.–18. September 1998 in Trier. Trier: Kliomedia*, 659–672.
- MARVENSSEN, ANN (2009): Prototypische Limburgse Familiennamen en hun verspreiding in Duitsland. In: *Jaarboek van de Vereniging voor Limburgse Dialect- en Naamkunde* 11, 5–20.
- MARVENSSEN, ANN / DAMARIS NÜBLING (2010): Familiennamen in Flandern, den Niederlanden und Deutschland – ein diachroner und synchroner Vergleich. In: DAMWEL, ANTJE / SEBASTIAN KÜRSCHNER / DAMARIS NÜBLING (Hg.): *Kontrastive germanistische Linguistik (Germanistische Linguistik, Themenband)*, Hildesheim: Olms, S. 311–362.
- MORTAUSCH, KARL-HEINZ (2004): Familiennamen als Derivationsbasis im Südhessischen: Bezeichnungen von Familien und Frauen in der Synchronie und Diachronie. In: ZDL 71, 307–330.
- NOWAK, JESSICA [unveröffentl.]: Konsequente Numerusprofilierung und radikale Vereinfachung als „Leitmotive“ des niederländischen Nominalsystems. (Manuskript, Institut für Geschichtlichen Landeskunde an der Universität Mainz e.V.)
- NRF = Nederlands Repertorium van Familiennamen (1963–1988). Hg. Pieter J. Meertens-Instituut van de koninklijke Nederlandse Akademie van wetenschappen onder redactie van Pieter J. Meertens et al. 12 Bde. Assen: Van Gorcum [u. a.].
- NÜBLING, DAMARIS (2005): Zwischen Syntaxmatik und Paradigmatik: Grammatische Eigennamenmarker und ihre Typologie. In: ZGL 33, 25–56.
- ÖHMANN, EMIL (1961/1962): Die Pluralformen auf -s in der deutschen Substantivflexion. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 91, 228–236.
- PARDEKOOPER, P. C. (1990): 'Eenlettergeperge' niet-onleende Westvlaamse meervouden. In: *Gramma* 14, 25–51.
- PAUL, HERMANN (1968): *Deutsche Grammatik*, Band II, Teil III: Flexionslehre. Tübingen: Niemeyer.
- PAUL, HERMANN (2007): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. Tübingen: Niemeyer.
- PAVLOV, VLADIMIR (1995): Die Deklination der Substantive im Deutschen. Synchronie und Diachronie. Frankfurt: Lang.
- PHILIPPA, MARLIES (1981): De meervoudsvorming op -s in het Nederlands vóór 1300. In: *Tijdschrift voor Nederlands taal- en letterkunde* 97, 81–103.
- PHILIPPA, MARLIES (1982): Problematiek rond het s-meervoud: Een diachroon overzicht. In: *De Nieuwe Taalgids* 75, 407–417.
- QUAK AREND (1989): Meervoudsvorming in Oudsaksisch en Middelnederduits. In: *Amsterdamer Beiträge zur Älteren Germanistik* 28, 43–54.
- REIS, HANS (1891): *Beiträge zur Syntax der Mainzer Mundart*. Mainz: Gottsleben.
- RONNEBERGER-SIBOLD, ELKE (1995): Die Optimierung von Lautgestalten durch synchrone Wortkürzung und durch langfristigen Sprachwandel. In: BORETZKY, NORBERT et al. (Hg.): *Naturlichkeitslehre und Sprachwandel*. Bochum: Brockmeyer, 31–44.
- RONNEBERGER-SIBOLD, ELKE (2007): Zur Grammatik von Kurzwörtern. In: BÄR, JOCHEN / THORSTEN ROELCKE / ANJA STEINHAUER (Hg.): *Sprachliche Kürze. Konzeptuelle, strukturelle und pragmatische Aspekte*. Berlin/New York: de Gruyter, 276–291.
- SAVERDA DE GRAVE, JEAN J. (1914): De meervoudsvorm op -s in het Nederlands. In: *De Nieuwe Taalgids* 8, 15–23.
- SCHIRMUNSKI, VIKTOR M. (1962): *Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre*. Berlin: Akademie.
- SCHMUCK, MIRIAM [denn.]: Eigennamen als Quelle der Grammatikalisierung: Der s-Plural im neuen Licht. In: HEUSER / NÜBLING / SCHMUCK.
- SEILER, GUIDO (2003): Präpositionale Dativmarkierung im Oberdeutschen. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, Beihefte 124. Stuttgart.
- SILVERSTEIN, MICHAEL (1976): Feature hierarchy and ergativity. In: DIXON, R. M. W. (Hg.): *Grammatical categories in Australian languages*. Canberra: Humanities Press, 112–171.
- STECHE, THEODOR (1925): *Neue Wege zum reinen Deutsch*. Breslau: Hirt.

- STECHE, THEODOR (1927): *Die neuhocho Deutsche Wortbiegung unter besonderer Berücksichtigung der Sprachentwicklung im 19. Jahrhundert*. Breslau: Hirt.
- SUTER, RUDOLF (³1992): *Baseldäutsch-Grammatik*. Basel: Merian.
- TAELEDMAN, JOHAN (1980a): Morphologischer Wandel durch Variation: Die Pluralbildung in den flämischen Mundarten. In: URELAND, STURE (Hg.): *Sprachvariation und Sprachwandel. Probleme der Inter- und IntraLinguistik. Akten des 3. Symposiums über Sprachkontakt in Europa*, Mannheim 1979. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 92), 161–192.
- TAELEDMAN, JOHAN (1980b): Pluralisation in the Flemish (and the Brabantish) dialects. A diatopical survey and a sociolinguistic close-up of morphological change. In: DAALDER, SASKIA / MARINEL GERITSSEN (Hg.): *Linguistics in the Netherlands*. Amsterdam: North-Holland, 29–47.
- TELEMAN, ULF / STAFFAN HELLBERG / ERIK ANDERSSON (1999): *Svenska Akademiens grammatik 2: Ord*. Stockholm: Norstedt.
- TIMMERMAN, ULF (2007): Das Friesische Personennamensystem. In: BRENDLER, ANDREA / SILVIO BRENDLER (Hg.): *Europäische Personennamensysteme. Ein Handbuch von Abasisch bis Zentralladinisch*. Hamburg: Baar, 237–243.
- VAN LOEY, ADOLPHE (1970): *Schönfelds Historische grammatica van het Nederlands*. Klankleer, vormleer, woordvorming. 8. Aufl. Zutphen: Thieme.
- VAN LOEY, ADOLPHE (³1980): *Middelnederlandse Spraakkunst*. 2 Bde. Groningen [u. a.]: Wolters.
- VAN LOON, JOZEF (1996): *Familienamengeographie und -morphologie*. In: EICHLER, ERNST et al. (Hg.): *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 11), 1163–1153.
- WEGENER, HEIDE (2002): Zur Funktion des s-Plurals im heutigen Deutsch. In: WESINGER, PETER et al. (Hg.): *Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert. Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000*, Bd. 2: *Entwicklungstendenzen der deutschen Gegenwartssprache. Lexikologie und Lexikographie*. Bern [u. a.]: Lang, 109–116.
- WEGENER, HEIDE (2004): *Pitzas und Pitzzen – die Pluralformen (un)assimilierter Fremdwörter im Deutschen*. In: ZS 23, 47–112.
- WEGENER, HEIDE (2005): Grammatikalisierung und De-/Regrammatikalisierung der deutschen Pluralmarker. In: LEUSCHNER, TORSTEN / TANJA MORTELMANS / SARAH DE GROOTH (Hg.): *Grammatikalisierung im Deutschen*. Berlin/New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse und Tendenzen 9), 85–103.
- WUSTMANN, GUSTAV (1891): *Allerhand Sprachdumheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhafte, des Falschen und des Häßlichen*. Leipzig: Grunow.
- YAMAMOTO, MUTSUMI (1999): Animacy and reference: a cognitive approach to corpus linguistics. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.

SUMMARY

This article considers the origin of the -s plural in German, starting out from the assumption that it cannot have been borrowed from English (or Dutch) in personal names (*die Schmids, Larss, Freiburgs*), onomatopoes (*die Uhus, Achs*), acronyms (*die Abis, Studis*), or nominalizations (*die Wemms und Abers*). A case is made for a native emergence of the -s plural from a reanalysis of the onomastic genitive singular inflectional affix, and it is argued that the plural form arose directly out of the context in which the latter is most used, namely in personal names (more precisely, surnames), thanks to their inherently conservative nature.

In this context, -s has evolved from the genitive singular inflection of collective forms like *des Meiers (Familie/Leute/Lungen)* [GEN.SG.] → *die Meiers* [NOM.PL.]. The clearest evidence for this is provided by relict dialectal (productive) constructions like alem. *s Müllers sin do* 'the Müllers are here', lit.: 'the Müller's are here', still today showing a prefixed genitive singular article (*s < des*) in conjunction with a plural verb. Further evidence for such a reanalysis is also drawn from Dutch dialectology, which reveals a remarkable congruence between the dialectal areas with -s vs. -en plurals and those with -s- vs. -en genitive singular patronymic surnames.